

caritas

Einblicke 2020



Projekte und Initiativen der Caritas im Erzbistum Paderborn

Caritasverband
für das Erzbistum
Paderborn e.V.



Inhalt

Impressum

Einblicke 2020 Projekte und Initiativen der Caritas im Erzbistum Paderborn

Beilage zum Jahresbericht 2020
des Caritasverbandes für
das Erzbistum Paderborn e. V.

Redaktion

Jürgen Sauer, Markus Jonas;
Fachstelle Grundsatzfragen
und Öffentlichkeitsarbeit

Herausgeber

Caritasverband für das
Erzbistum Paderborn e. V.
Am Stadelhof 15
33098 Paderborn
Telefon 05251 209-0
www.caritas-paderborn.de

Realisation

Mues + Schrewe GmbH, Warstein
www.mues-schrewe.de

Zum Titelbild

Neun Mädchen zwischen
zehn und 15 Jahren porträtier-
ten mit der Kamera die
Alltagshelden ihres Dorfes.
Foto: Torsten Ahlers

Engagement

4 Mit der Rikscha ins Glück
Im lipppischen Schieder-Schwalenberg hat man ein ungewöhnliches
Mittel gegen Kontaktarmut im Alter gefunden

8 Was das Dorf zusammenhält
Teenager porträtieren „Helden des Alltags“ in einem Kalender

10 Stricken am Smartphone
Strickkreis in einer Soester Caritas-Konferenz digitalisiert

Antidiskriminierung

12 Flagge zeigen gegen Menschenverachtung und Hass
Die Caritas-Initiative „Unser Kreuz hat keine Haken“ bietet Hilfen,
die Mechanismen von Ablehnung und Hass zu bekämpfen

16 Vom alltäglichen Rassismus
Matthias Zimoch begleitet und berät bei der
Caritas Paderborn Betroffene von Diskriminierung

Armut

18 Kaffee und menschliche Wärme
Seit drei Jahren besuchen Jugendliche und junge Erwachsene der
youngcaritas mehrmals monatlich Obdachlose in Dortmund

20 Kochen für die Bahnhofsmision
Wie sich unter dem Druck der Pandemie zwei soziale Maßnahmen
gegenseitig ergänzen

Altenhilfe

24 Gute Gemeinschaft im Alter
In einem dreijährigen Forschungsprojekt im Altenheim St. Clara in
Salzkotten wird eine Verbesserung der Lebensqualität angestrebt

28 Wenn der Enkel Geld braucht
Telefonfilter der Caritas Gütersloh schaltet betrügerische Anrufe aus

30 Über Gott und die Welt
Die Malteser starten Telefonbesuchsdienste gegen
die Einsamkeit von Senioren

Beratung

34 Bevor es in den Fingern juckt
Männerberatungsstellen im Erzbistum Paderborn bieten Männern
die Gelegenheit, Frust abzulassen

38 Wenn der Schuldenberg wächst
Im Märkischen Kreis bietet die Caritas eine Schuldnerberatung
für Freiberufler und Selbstständige an

Menschen mit Behinderung

42 Beratung auf Augenhöhe
In Hagen werden Menschen mit Beeinträchtigung zu Peer-Beratern
im Tandem-Modell ausgebildet. Ein Pilotprojekt.

Krankenhäuser

44 Schüler lernen in virtuellen Welten
„Virtual Reality“ in der Pflege: Katholische Hospitalvereinigung
Weser-Egge entwickelt digitale Lernmodule

Nachhaltigkeit

48 Perfektes Einsatzprofil
Warum Autos mit Elektroantrieb gerade für
die ambulanten Pflegedienste ideal sind

Ein Wort zuvor

Liebe Leserin, lieber Leser,

mehr als 16 Monate ist es nun schon her, dass ein Virus begann, unseren Alltag auf den Kopf zu stellen. Viele sozial-caritative Unterstützungsformen waren vom einen auf den anderen Tag nicht mehr in den gewohnten Formaten möglich, und das ausgerechnet in einem Bereich, in dem menschliche Nähe doch unabdingbar dazugehört. Doch trotz der erzwungenen Distanz: In den Einrichtungen und Diensten der Caritas wurde alles getan, um Nähe zu schaffen. Viele dieser Initiativen haben wir bereits im vergangenen Jahr in „Einblicke“, der Beilage zum Jahresbericht „Akzente“, vorgestellt.

Und auch Menschen, die mit ihrem ehrenamtlichen Einsatz die Dinge am Laufen halten und oft im Stillen agieren, wollten sich unter den neuen Herausforderungen weiter ehrenamtlich engagieren. Viele kamen auf neue Ideen für Projekte, Aktionen und Ideen.

Ein Projekt, das sicherlich auch die Corona-Zeit überdauern wird, sind die ganz besonderen elektrischen Fahrrad-Rikschas im lippischen Schieder-Schwalenberg. Selbst Senioren, die im Rollstuhl sitzen, können von den ehrenamtlichen Fahrerinnen und Fahrern problemlos durch die Feldflur kutschiert werden. Sich einmal wieder die Frühlingsluft um die Nase wehen zu lassen und mal wieder etwas anderes zu sehen, trägt für viele Seniorinnen und Senioren erheblich zum Wohlbefinden bei.

Ein „Denkmal“ für die „stillen Helden“, die sich vor Ort einsetzen, die maßgeblich für den Zusammenhalt und das Gemeinschaftsgefühl sorgen, setzten Engagierte der Caritas-Konferenz im Schmallenberger Ortsteil Oberkirchen. Mit Kindern und Jugendlichen besuchten sie die Menschen, die so wichtig sind für das Dorfleben, und porträtierten sie für einen Kalender. Eine großartige Aktion, die einmal die Menschen in den Mittelpunkt stellt, die sich im Hintergrund aufopferungsvoll engagieren!

Im vorliegenden Heft berichten wir nicht nur über Ideen und Projekte, die in der Corona-Krise entstanden sind, sondern darüber hinaus beispielhaft auch über andere neuartige Ansätze der Caritas, etwa die Initiative „Unser Kreuz hat keine Haken“, die Hilfen bietet, Mechanismen von Ablehnung und Hass zu bekämpfen, oder ein Projekt, das eine Verbesserung der Lebensqualität von Bewohnerinnen und Bewohnern von Altenheimen anstrebt, oder auch ein Pilotprojekt, das Menschen mit Beeinträchtigung zu Peer-Beratern ausbildet. Mit diesen und anderen Projekten möchte die Caritas im Erzbistum Paderborn ihren Teil dazu beitragen, den Zusammenhalt in der Gesellschaft zu fördern, Teilhabe zu ermöglichen und diese Welt einfach ein wenig lebenswerter zu machen.

Wir wünschen viel Gewinn beim Lesen!

Josef Lüttig
Diözesan-Caritasdirektor
Vorstandsvorsitzender

Esther van Bebber
Diözesan-Caritasdirektorin
Vorständin





Mit der Rikscha ins Glück

Im lippischen Schieder-Schwalenberg hat man ein ungewöhnliches Mittel gegen Kontaktarmut im Alter gefunden

Sanft streicht der Wind durch die Haare, als sich das Gefährt durch den Park von Schloss Schieder in Bewegung setzt: Margret Bussen strahlt über das ganze Gesicht. „Es ist einfach wunderbar“, sagt die 93-Jährige. Fahrrad fahren gehörte seit ihrer Kindheit und Jugend im Münsterland zu ihrem Leben dazu, jetzt, im Alter, wird diese Art der Fortbewegung plötzlich wieder möglich – trotz des Rollstuhls, auf den die Seniorin angewiesen ist. Die Lösung: eine spezielle Rollstuhl-Rikscha, die einen sicheren Halt des Rollstuhls auf einer vorderen Plattform ermöglicht und deren Antrieb von einem kräftigen E-Motor unterstützt wird. Ein angenehmes Fahren wird so auch für Fahrer Detlev Hildebrandt garantiert, der scheinbar mühelos das schwere Rollstuhl-Fahrrad auch in engen Kurven oder auf ansteigenden Wegstrecken bewegt. Beiden, Fahrer und Passagierin, macht die Spritztour durch den herbstlichsonnigen Schlosspark sichtlich Spaß.

Drei unterschiedliche Rikscha-Modelle hat die „Aktion Miteinander“ im lippischen Schieder-Schwalenberg seit dem Sommer 2020 im Einsatz: Neben dem Rollstuhl-Fahrrad gibt es ein Modell, auf dem vorne zwei Passagiere

Platz nehmen können, sowie eine Rikscha, bei der auch eine zweite Person neben dem Fahrer in die Pedale treten kann. „Ziel der Rikscha-Aktion ist es, vor allem Senioren und Menschen mit Handicap die Möglichkeit zu geben, sich ohne großen Aufwand den Wind um die Nase wehen zu lassen und einfach wieder einen anderen Blickwinkel zu bekommen“, erklärt der Initiator des Projektes, Bernd Munko, Mitarbeiter der örtlichen Caritas-Konferenz. Obwohl viele Senioren noch Angehörige in der Nähe haben, wächst auch in Schieder-Schwalenberg die Zahl der Alleinlebenden. Jeder vierte Einwohner, also rund 2000 Personen, ist über 65 Jahre alt, weiß Bernd Munko. Für ihn hat die Rikscha-Aktion bereits nach wenigen Wochen gezeigt, wie drängend das Thema Kontaktarmut im Alter auch im ländlichen Raum ist. „Es gibt eine große und wenig beachtete Zahl von Menschen, die unser Rikscha-Angebot sehr gern in Anspruch nehmen würden.“

Vor allem in den beiden Altenheimen in Schieder sind die Rikschas „der Renner“. Es sei verblüffend, wie Bewohnerinnen und Bewohner während einer Rikscha-Fahrt aufblühten, berichtet Pflegekraft Susanne Koch. Das gelte auch für demenziell veränderte Bewohner, auf die Rikscha-Ausflüge in besonderer Weise aktivierend wirkten.

„Den Baum dort kenne ich“, heißt es dann beispielsweise auf den gemächlichen Touren, die Susanne Koch anbietet.

Neben Detlev Hildebrandt und Susanne Koch engagieren sich rund 30 „Rikscha-Piloten“. Jeder erhielt vorab eine entsprechende praktische Fahrschulung.

Sich gemeinsam den Wind um die Nase wehen lassen: Margret Bussen (93) ist, obwohl an den Rollstuhl gebunden, begeistert von der Rollstuhl-Rikscha, die von „Pilot“ Detlev Hildebrandt gesteuert wird.

Foto: Jürgen Sauer



► Mit der Rikscha ins Glück



Unterschiedliche Rikscha-Modelle sind in Schieder-Schwalenberg im Einsatz: Oliver Höche, im Hauptberuf Leiter des Seniorenwohnhauses am Kurpark, steuert einen Zweisitzer, auf dem die Caritas-Konferenz-Vorsitzende Karola Durgeloh (links) und Susanne Koch, Pflegekraft und ehrenamtliche Rikscha-Pilotin, Platz genommen haben.

Ziel ist es, so Bernd Munko, in den Ortsteilen ein Netz mit weiteren Rikschas aufzubauen, sodass eine Rikscha-Fahrt ohne großen zeitlichen Aufwand organisiert werden kann. „Niemand soll zeitlich überfordert werden“, betont Munko. Eine Rikscha-Fahrt solle schließlich nicht nur die Lebensfreude von Senioren steigern, sondern auch den Fahrerinnen und Fahrern Spaß machen – und neue Perspektiven im Kontakt mit Senioren eröffnen. „Wir möchten den Zusammenhalt der Generationen auf eine breite Grundlage stellen“, erläutert Bernd Munko ein weiteres wichtiges Ziel der Aktion.

Zum Nulltarif ist dies alles nicht zu erreichen. Die Ehrenamtlichen haben sich vor dem Start des Projektes intensiv nach



geeigneten Rikschas umgesehen. Immerhin sollen die Abmessungen der gängigen Rollstuhl-Modelle auch passen, der Akku nicht zu früh schlappmachen und der Motor eine echte Hilfe für müheloses Pedal-Treten sein. Das Ergebnis: Nur qualitativ hochwertige Rikschas kommen infrage. Und die haben ihren Preis. Rund 10.000 Euro kostet ein solches Gefährt. Spender und Sponsoren waren damit gefragt: So haben sich u. a. der Kreis Lippe, der Diözesan-Caritasverband Paderborn, der Armutsfonds des Erzbistums Paderborn sowie die Sparkassenstiftung großzügig gezeigt. Auch Versicherungsfragen

mussten geklärt werden. Alle „Piloten“ sind über die Caritas-Konferenz versichert.

Schon jetzt zeigt sich in Schieder-Schwalenberg, dass die Rikscha-Aktion weite Kreise zieht und viele Menschen buchstäblich in Bewegung bringt. Zu den Rikscha-Begeisterten gehört natürlich auch Margret Bussen, die sich wünscht, dass die Rikscha-Idee auch an anderen Orten viele Nachahmer findet. „Meine Schwester wohnt in einem Altenheim. Dort gibt es leider keine Rikschas.“

Jürgen Sauer ■



Vor dem Schloss Schieder präsentieren sich die Aktiven der Rikscha-Aktion mit „Testfahrerin der ersten Stunde“ Margret Bussen (links). Von links: Detlev Hildebrandt, Bernd Munko, Karola Durgeloh, Oliver Höche (verdeckt), Susanne Koch sowie Barbara und Hasso Rüping. Fotos: Jürgen Sauer



Neun Mädchen zwischen zehn und 15 Jahren porträtierten mit der Kamera die Alltagshelden ihres Dorfes.
Foto: Torsten Ahlers

Was das Dorf zusammenhält

Teenager porträtieren „Helden des Alltags“ in einem Kalender

Gebannt lauschen die Mädchen der 92-jährigen Josefa Droste. Sie berichtet, wie das damals war, als sie groß wurde, wie sie – ganz unüblich für die Frauen der damaligen Zeit – die Initiative ergriff und einen Turnverein für Frauen gründete, den es heute noch gibt. Es sei wichtig, sich selbst treu zu bleiben, sagt sie. Und sie gibt den fünf Mädchen im Teenageralter, die sich mit ihr verabredet haben, einen durchaus brisanten Rat mit auf den Weg: „Macht das, was euch Spaß macht, und hört nicht auf andere.“

Der Ratschlag von Josefa Droste wird spätestens im September 2021 in zahlreichen Familien im Schmallenberger Orts-

teil Oberkirchen gelesen und diskutiert werden. Denn ein Porträt der 92-Jährigen, bei dem sie ein Foto der Gründungsgesellschaft „ihres“ Turnvereins in der Hand hält, zielt das September-Blatt eines eigens für Oberkirchen produzierten Kalenders. Die 14-jährige Mia Schütte hat das Foto bei dem Gesprächstermin gemacht.

„Die Helden des Alltags“ aus dem 840 Einwohner zählenden Oberkirchen werden in dem Kalender porträtiert. „Wir wollten die Menschen zeigen, die oft nicht wahrgenommen werden, die aber so wichtig für das Dorfleben sind“, erklärt Angelika Kersting (50) von der Caritas-Konferenz Oberkirchen. Als im Herbst die traditionelle

Warentauschbörse in der örtlichen Schützenhalle coronabedingt nicht stattfinden konnte, überlegten sie und ihre Mitstreiterinnen von der Caritas, welches soziale Projekt sie stattdessen durchführen könnten. Für die Kinder wollten sie etwas machen, außerdem die für das Gemeinschaftsleben so wichtigen Ehrenamtlichen in den Mittelpunkt rücken. In Zusammenarbeit mit der örtlichen Jugendkunstschule entstand so ein Foto- und Kalenderprojekt. Neun Mädchen zwischen zehn und 15 Jahren nahmen teil, erhielten von der Jugendkunstschule Leihkameras und wurden vom Fotografen Torsten Ahlers aus Menden in die Techniken und Geheimnisse der Fotografie eingeweiht.



Oben Johannes Hütten und Meinolf Mergheim (v. l.) werden auf dem Mai-Kalenderblatt inmitten ihres geliebten Waldes gezeigt. Foto: Jennifer Verzellesi
Unten Auf dem September-Kalenderblatt zeigt die 92-jährige Josefa Droste das Gründungsfoto „ihres“ Turnvereins. Foto: Mia Schütte

Und dann ging es ans Fotografieren. In zwei Teams besuchten die Mädchen diejenigen, die sich für das Gemeinwohl einsetzen: Frauen, die Ferienfreizeiten planen oder sich um Kirche, Kapelle und Messdiener kümmern; Männer, die den Friedhof und die Schützenhalle in Schuss halten, Nistkästen säubern oder Waldwege wieder instand setzen. Etwa Meinolf Mergheim, den man auf Spaziergängen rund um Oberkirchen im Wald treffen kann, wie er Bänke repariert und alte Wege wieder freilegt. Was der 82-Jährige über den Wald und seine Flora und Fauna zu erzählen weiß, fasziniert die Zehn- bis Zwölfjährigen. Jennifer Verzellesi (10) gelingt dabei ein Foto für das Mai-Kalenderblatt, das den geselligen Meinolf Mergheim inmitten seines geliebten Waldes zeigt im Gespräch mit Johannes Hütten, der seit Jahren in und um Oberkirchen die Nistkästen säubert und nun einen Nachfolger sucht.

Nach einem anstrengenden Tag mit vielen Terminen überall in Oberkirchen und Umgebung sind schließlich alle Fotos im Kasten. „Das war ein toller Tag, auch für uns Caritas-Mitarbeiterinnen“, sagt Angelika Kersting. Die Mädchen sind erschöpft, aber glücklich. Gemeinsam überlegen sie bei einem gesonderten Treffen mit Torsten Ahlers, welche Fotos es in den Kalender schaffen sollen. Das Ergebnis kann sich sehen lassen. Der gedruckte Kalender wurde dann ein ganz besonderes Weihnachtsgeschenk nicht nur für die Akteure, sondern auch für die Senioren und andere Interessierte im Ort. „Alle über 80 erhalten jedes Jahr von der Caritas-Konferenz ein Geschenk“, erklärt Angelika Kersting. Und da kam der Kalender wie gerufen. Der Kalender begleitet nun die Dorfgemeinschaft das ganze Jahr hindurch. „Das ist eine total schöne Sache für den Ort. Das werden wir bestimmt noch mal machen.“

Markus Jonas ■

Stricken am Smartphone

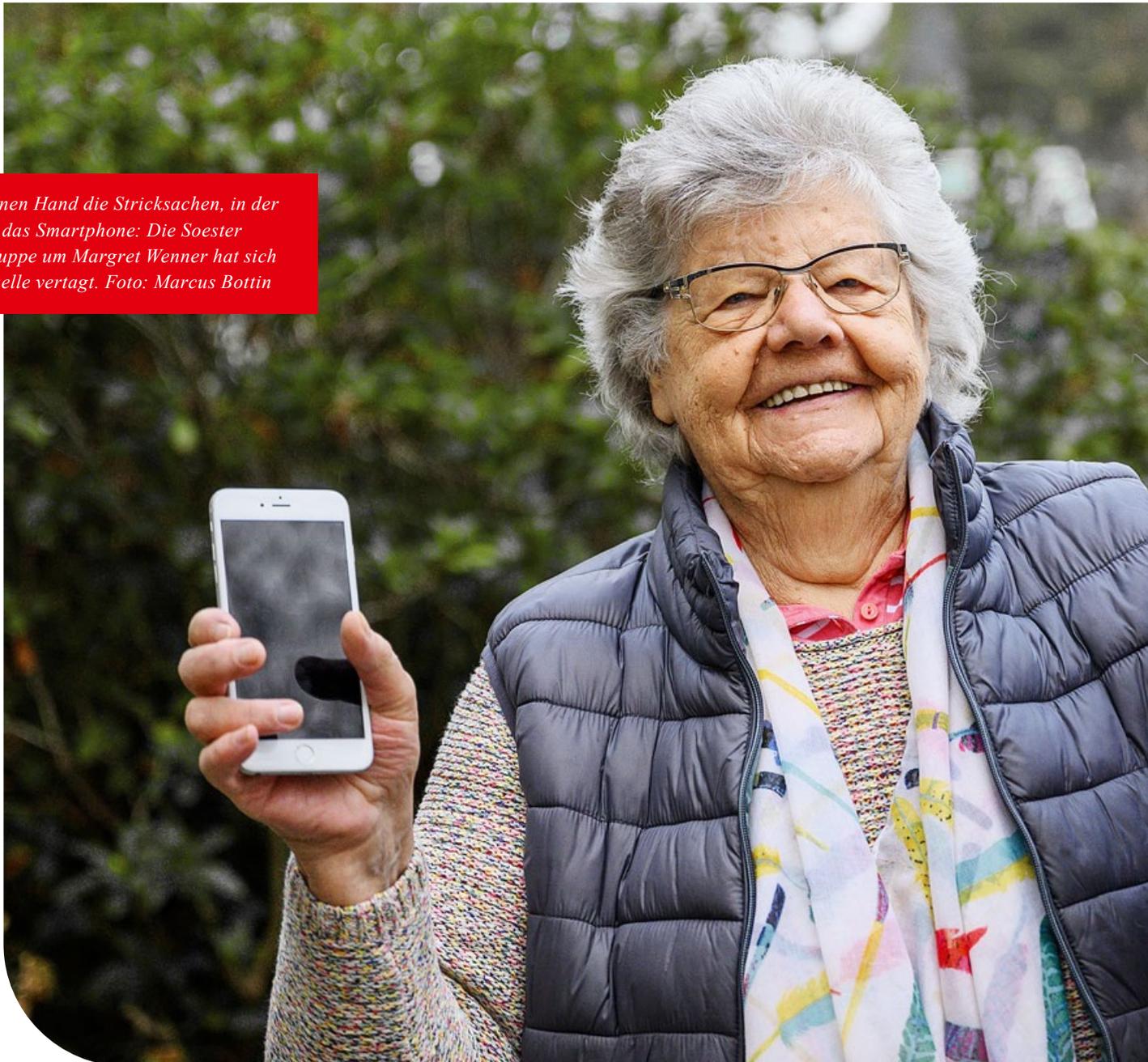
Strickkreis in einer Soester Caritas-Konferenz digitalisiert

Eigentlich wollten sie in erster Linie die Stricknadeln klackern lassen, aber inzwischen tippen die Damen des Soester Strickkreises „Caritas strickt“ auch auf den Displays ihrer Smartphones herum, als hätten sie nie etwas anderes gemacht. Der Messenger-Dienst WhatsApp begleitet

die kreativen Damen durch den Tag, sorgt für Nähe auf Distanz und schafft Verbindungen, wo Abstandsregeln trennen.

Die analoge Strickgruppe entstand nach einer fröhlichen Urlaub-ohne-Koffer-Woche in der Caritas-Konferenz St. Albertus Magnus in Soest. Der Kurztrip hatte

In der einen Hand die Stricksachen, in der anderen das Smartphone: Die Soester Strickgruppe um Margret Wenner hat sich ins Virtuelle vertagt. Foto: Marcus Bottin



Lust auf Langzeiturlaub gemacht. Könnte und sollte man sich nicht öfter treffen? Ein gemeinsames Hobby war schnell gefunden: Stricken. Es entspannt, es beruhigt die Seele, es verbindet. Die monatlichen Strick-Treffen im Gemeindehaus von St. Albertus Magnus in Soest fanden jedoch ein jähes Ende, als

die Corona-Krise begann. Also musste es digital weitergehen.

Könnte man nicht Smartphones einsetzen? „Okay, probieren wir es aus“, dachte sich Schriftführerin Christa Lehde und gründete die Gruppe „Caritas strickt“. Der Erfolg ließ nicht lange auf sich war-

ten, obwohl die Damen der Soester Strickgruppe nicht mehr die Jüngsten sind. „Es ist wirklich toll, wie auch gerade die älteren Frauen in unserer Gruppe mit der Technik klarkommen“, betont die Vorsitzende der Caritas-Konferenz St. Albertus Magnus, Anke Rauer-Jaschke.

Zurzeit umfasst die Soester WhatsApp-Gruppe gut ein Dutzend Mitglieder. Und die sind äußerst aktiv – schon am frühen Morgen. „Die erste Nachricht kann um 7.58 Uhr. Bis jetzt sind es sieben“, sagt Anke Rauer-Jaschke (63) zur Mittagszeit. „Und das geht bis heute Abend so weiter.“ Christa Lehde ergänzt: „Bei uns herrscht jeden Tag reger Kontakt. Das geht schon los mit dem Spruch des Tages“. Auch Alltagsweisheiten wie „Gähnen ist der stille Schrei nach Kaffee“ ploppen dann im Handydisplay auf – und sorgen für ein Schmunzeln in der Gruppe. Beliebte Fotomotive sind die jüngsten Fortschritte der Strickarbeiten. Es werden Anregungen gegeben, Tipps werden weitergereicht, Neues wird ausprobiert.

Wichtiger als schöne Schals oder warme Socken sind aber die Kontakte und das Miteinander. „Einsamkeit war ja schon vor Corona ein großes Thema“, weiß Anke Rauer-Jaschke. „Den Menschen fehlt der Kontakt. Zu unseren Stricktreffen kamen auch Frauen, die gar nicht stricken konnten. Aber man hat sich mit anderen getroffen und konnte ein wenig plaudern. Das ist so wichtig.“ Christa Lehde pflichtet ihr bei. „Es ist so toll, dass wir auf diese Weise weiter in Kontakt bleiben können. Die meisten in unserer Gruppe sind verwitwet, da sind soziale Kontakte Mangelware.“ Weil das Konzept so gut ankommt, sind inzwischen auch Frauen aus den Nachbargemeinden St. Bruno und St. Patrokli mit dabei.

Völlig unproblematisch ist die Verwendung moderner Technik jedoch nicht. „Drei Frauen aus unserer Strickgruppe besitzen kein Smartphone“, berichtet Christa Lehde. „Aber auch die sind weiter in die Gemeinschaft eingebunden. Mit denen telefonieren wir dann einfach häufiger. Das geht auch. Hauptsache, alle spüren: Wir sind nicht allein.“



Flagge zeigen gegen Menschenverachtung und Hass

Die Caritas-Initiative „Unser Kreuz hat keine Haken“ bietet Hilfen, die Mechanismen von Ablehnung und Hass zu bekämpfen

„Unser Kreuz hat keine Haken“ – mit diesem Slogan zeigten bereits 2019 einige Caritasverbände im Erzbistum Paderborn öffentlich Flagge. Dem Hakenkreuz als rechtem Identifikationszeichen hält die Caritas die Botschaft von Solidarität, Respekt und Nächstenliebe entgegen. So etwa auch in Bielefeld, als ausgerichtet am 9. November 2019 eine rechte Demo am Mahnmal der alten jüdischen Synagoge vorbeizog, um Freiheit für eine verurteilte Holocaust-Leugnerin zu fordern. Der benachbarte örtliche Caritasverband protestierte unübersehbar mithilfe eines großformatigen Banners an seiner Fassade: Unser Kreuz hat keine Haken.

Mit der Aktion „Unser Kreuz hat keine Haken“ lädt der Diözesan-Caritasverband Paderborn dazu ein, öffentlich Flagge zu zeigen gegen Ideologien und Vorstellungen, die zu Ablehnung, Ausgrenzung und Hass führen (v. l.): Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig, Kathrin Waldhöff, Abteilungsleiterin Gesundheits- und Altenhilfe, Michael Brohl, Abteilungsleiter Kinder-, Jugend-, Familien- und Behindertenhilfe, Heribert Krane, Referent Migration, Asyl und Partizipation, Jürgen Sauer, Fachstellenleiter Grundsatzfragen und Öffentlichkeitsarbeit, sowie Diözesan-Caritasdirektorin Esther van Bebber. Foto: Markus Jonas





ER KREUZ
T KEINE
AKEN.

reuz-ohne-haken.de

» Flagge zeigen gegen Menschenverachtung und Hass

„Kreatives Sich-Einmischen ist heute mehr denn je gefragt“, erklärt Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig. Der Caritasverband für das Erzbistum Paderborn möchte solche lokalen Aktionen der verbandlichen Caritas unterstützen und hat deshalb unter www.kreuz-ohne-haken.de eine Plattform im Netz eingerichtet. Die Website versteht sich als Fundgrube für grundlegende Informationen zu Themen wie Rassismus, Antisemitismus und anderen Vorstellungen von Ungleichwertigkeit. Sie klärt auf, wie solche Vorstellungen entstehen, und bietet Konzepte für pädagogische und soziale Arbeit für ein Miteinander in Respekt und Vielfalt.

Für die Caritas sind diese Fragen alles andere als Randthemen. Josef Lüttig: „Die Qualität unserer demokratischen Gesellschaft zeigt sich daran, wie unterschiedliche Bevölkerungsgruppen miteinander

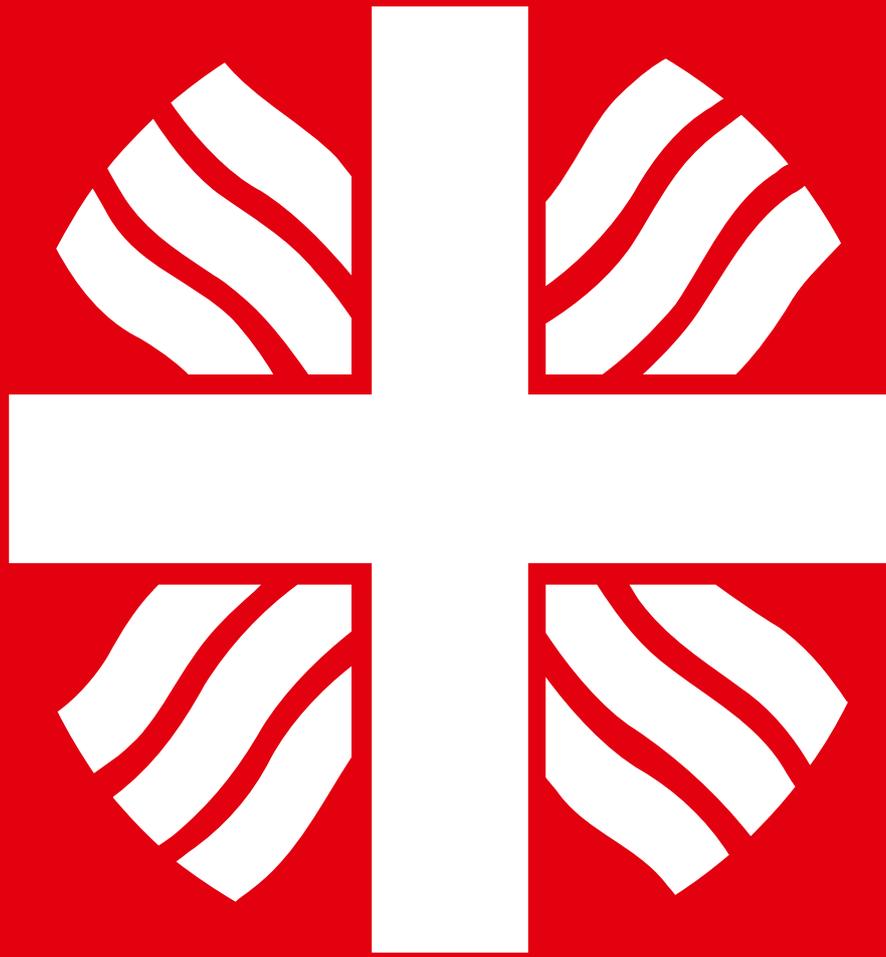
umgehen.“ Mit Sorge beobachte die Caritas, dass gerade in der Corona-Pandemie dieser respektvolle Umgang gefährdet sei und die Polarisierung zunehme. „Die breite Akzeptanz von Verschwörungstheorien ist ein erschreckendes Signal“, betont Lüttig. Umso wichtiger sei es, als Caritas Flagge zu zeigen und für eine solidarische und demokratische Gesellschaft einzutreten. „Wir sind uns im Klaren, dass Ideologien und Vorstellungen von Ungleichwertigkeit schwer zu korrigieren sind“, betont Lüttig. Allein mit Belehrungen, Informationen und Bildung sei es nicht getan. Es sei wichtig, dass sich jeder Mensch individuell mit den Mechanismen auseinandersetze, die zu Ablehnung und Ausgrenzung anderer Menschen führe. Dies sei am ehesten auf der Erfahrungsebene möglich. „In der Caritas erleben wir, dass der beste Weg zum Abbau von Vorurteilen die Begegnung von Menschen im alltäglichen Umgang und der persönliche Austausch sind.“

Der Diözesan-Caritasverband Paderborn wünscht sich, dass dieser Prozess des Verstehens und der Verständigung auf möglichst vielen Ebenen zustande kommt. „Betroffen ist ja nicht nur das Arbeitsfeld Migration und Integration.“ Ausgrenzungs- und Ablehnungsmechanismen betreffen auch Menschen mit Behinderung, Wohnungslose, Langzeitarbeitslose oder Hartz-IV-Empfänger.

Jürgen Sauer ■



*Das Aktionslogo im Einsatz:
In Bielefeld protestierte auch
der örtliche Caritasverband
gegen eine rechte Demo,
die ausgerechnet am 9. November
am benachbarten Mahnmahl
für die 1938 niedergebrannte
jüdische Synagoge vorbeizog.
Foto: cpd / Paus*



**UNSER KREUZ
HAT KEINE
HAKEN.**

www.kreuz-ohne-haken.de

*Matthias Zimoch von der Servicestelle Antidiskriminierungsarbeit beim Caritasverband Paderborn.
Foto: Caritas Paderborn*



Vom alltäglichen Rassismus

Matthias Zimoch begleitet und berät bei der Caritas Paderborn Betroffene von Diskriminierung



Das erste Mal glaubten die beiden Schüler noch an ein Versehen, als die Busfahrerin an ihrer Haltestelle vorbeifuhr. Doch in den folgenden Tagen und Wochen wurde ihnen klar: Sie lässt uns wegen unserer dunklen Hautfarbe stehen. „Wir wussten, wenn diese Busfahrerin auf unserer Linie fährt, kommen wir zu spät zur Schule, weil wir dann auf den nächsten Bus warten müssen“, gibt Matthias Zimoch von der Antidiskriminierungsstelle des Caritasverbandes Paderborn die Worte der Schüler wieder. An ihn hatten sie sich gewandt, um Beratung und Hilfe zu erhalten.

Knapp die Hälfte seiner Arbeitszeit verbringt Zimoch damit, Betroffene von Rassismus und Diskriminierung zu begleiten. „Manchmal ist das eine klare Sache“, erklärt er. Etwa bei dem Schwarzen, dem immer wieder eine Banane an den Arbeitsplatz gelegt wurde, begleitet von Affenlauten aus dem Nebenraum – eindeutig Rassismus, der zur Anzeige gebracht werden kann. „Manchmal ist das aber auch nur ein diffuses Gefühl, diskriminiert worden zu sein. Dann geben wir den Leuten den Raum, herauszu-

finden, was eigentlich passiert ist.“ In ihrer Beratung sei die Antidiskriminierungsstelle ganz auf der Seite der Betroffenen, erklärt Zimoch. „Da sind wir parteiisch.“

Die Beratung und Betreuung der Ratsuchenden würden ganz individuell angepasst. Manche reiche schon ein Gespräch, um dem Problem einen Namen geben zu können. Andere werden intensiv begleitet, notfalls auch bei ihrem Weg zum Gericht. „Entscheidend ist, wie viel Kraft und Mut die Betroffenen haben, um sich zu wehren“, sagt Matthias Zimoch. Eher selten sind Fälle wie die des von Zimoch begleiteten deutsch-kamerunischen Arztes, der sich vor Gericht erfolgreich gegen ein Standesamt durchsetzte. Dieses hatte sich geweigert, seiner Tochter eine Geburtsurkunde auszustellen, weil es seine Identität anzweifelte. Zwar hatte die Geburtsurkunde aus Kamerun ausgereicht, dass der Psychiater als Deutscher eingebürgert werden konnte. Dem Standesamt war dies aber nicht genug. Es zweifelte – wie auch manch andere, aber nicht alle Standesämter – generell alle Urkunden aus dem afrikanischen Land an und verlangte eine

Überprüfung in Kamerun. Dem schob das Amtsgericht aber einen Riegel vor – sehr zur Freude auch von Matthias Zimoch. Allerdings haben die wenigsten Betroffenen einen so festen Stand in der Gesellschaft, um sich wehren zu können. „Man braucht sehr viel Kraft, um solch einen Weg gehen zu können“, erklärt er.

Viele rassistische Stereotype der Vergangenheit seien noch immer sehr im Denken und in der Sprache präsent, etwa in den Begriffen „Mohr“ oder „Zigeuner“. „Dahinter steckt eine Ideologie der Ungleichwertigkeit.“ Dass er selbst von Privilegien aufgrund von Rassismus profitiere, sei ihm einmal auf dem Fußweg zur Arbeit bewusst geworden, erzählt Matthias Zimoch. Als eine Polizeistreife in den Blick kam, habe der Schwarze vor ihm instinktiv gleich seinen Ausweis aus der Tasche gezogen. Kontrolliert wurde er dann zwar nicht. „Aber mir ist klar geworden, dass er die Erfahrung gemacht hat, permanent kontrolliert zu werden. Ich wäre nie auf die Idee gekommen, beim Anblick der Polizei meinen Pass zu zücken.“

Den vielfach unbewussten Rassismus aufzubrechen, sei nur gegen viel Widerstand möglich, ist Zimoch überzeugt. Wichtig sei, diesen als Problem zu erkennen, zu überdenken und dabei nicht in eine „Rechtfertigungsspirale“ zu geraten. Das erfordere eine offene und selbstkritische Haltung. Diese versucht er auch bei Gesprächen und Fortbildungen zu wecken. Etwa bei dem von der Antidiskriminierungsstelle regelmäßig veranstalteten „Kneipengeflüster“, einer Vortrags- und Diskussionsreihe rund um die Themen Diskriminierung und Ausgrenzung. Sobald möglich, soll es wieder einmal monatlich in Paderborner Kneipen stattfinden. Beharrlicher Einsatz gegen Diskriminierung zahlt sich aus, ist Matthias Zimoch überzeugt.

Im Fall der beiden regelmäßig an der Haltestelle zurückgelassenen Schüler habe das Busunternehmen gut reagiert, sagt er. „Das wurde intern aufgearbeitet und die Fahrerin nicht mehr auf dieser Linie eingesetzt.“

Markus Jonas ■

Kaffee und menschliche Wärme

Seit drei Jahren besuchen Jugendliche und junge Erwachsene der youngcaritas mehrmals monatlich Obdachlose in Dortmund

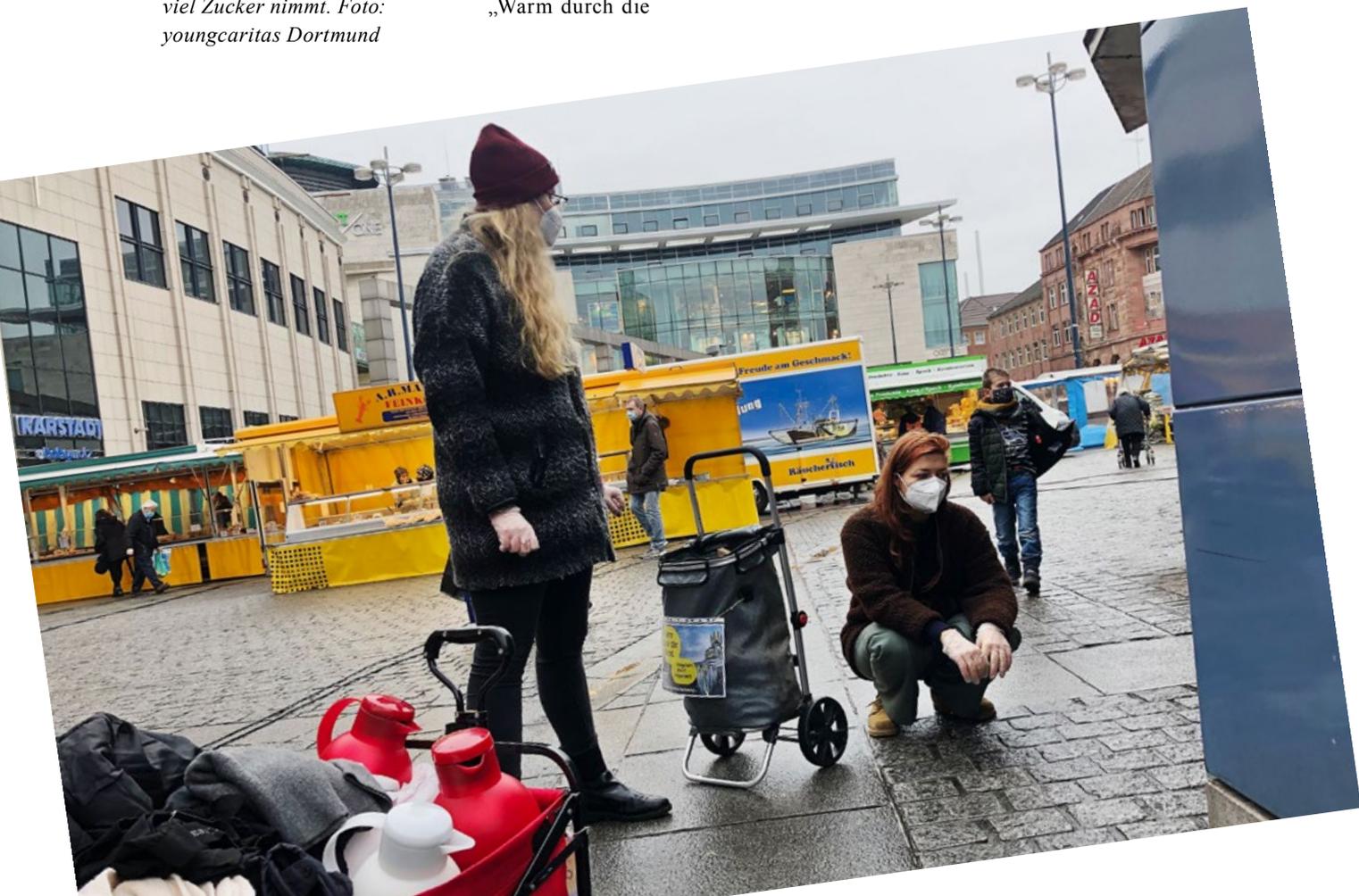


Mit dem Bollerwagen besuchen Gruppen der youngcaritas Obdachlose in der Dortmunder Innenstadt. Tamara hat sich hingehockt und spricht mit Daniel (verdeckt hinter der Ecke), der gern einen Kaffee mit viel Zucker nimmt. Foto: youngcaritas Dortmund

Mit einem Bollerwagen zieht die kleine Gruppe von youngcaritas durch die Innenstadt. Bei Daniel, der betelnd in der Nähe eines Kaufhauses sitzt, halten sie an. Sehr blass wirkt er auf seine Besucherinnen, die ihn schon kennen. Einen Kaffee aus der Thermoskanne lässt er sich gern einschenken, mit viel Zucker. Auch Bananen, einen Schal und Unterwäsche nimmt er dankbar an, unterhält sich mit seinem Besuch. „Brauchst du sonst noch etwas?“, fragt Kristina Sobiech zum Schluss. „Nein, ich bin zufrieden.“ Dann ziehen die Freiwilligen um die Referentin der youngcaritas weiter – zum nächsten Bedürftigen.

Mehrmals im Monat besuchen zwei Gruppen der youngcaritas, einer Caritas-Initiative von Jugendlichen und jungen Erwachsenen, Wohnungslose in der Dortmunder Innenstadt. Rund 1600 soll es allein in Dortmund geben. Um die 50 treffen die beiden Gruppen gewöhnlich auf ihrer rund dreistündigen Tour an. Unter dem Motto „Warm durch die

Nacht“ geben sie mehr als Kaffee oder Brötchen aus: Vor allem menschliche Wärme ist gefragt – mit Maske und Abstand ist das allerdings nicht einfach. „Hingehen statt wegsehen“ lautet das Motto der Aktion, die Anfang 2018 gestartet wurde. „Wir schenken Aufmerksamkeit und haben Zeit für ein Gespräch“, erklärt Kristina Sobiech. Die meisten Obdachlosen, die sonst gewohnt sind, ignoriert zu werden, nehmen das dankbar an. „Das ist zwar nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber es ist wichtig, damit in unserer Gesellschaft ein Zeichen zu setzen“, ist sie überzeugt. Denn Armut könne jeden treffen, etwa durch den Verlust des Jobs, der Familie – vor allem aber durch den Verlust der Hoffnung.





Am dritten Adventssamstag waren Tamara, Esra und Miriam mit dem Bollerwagen auf dem Hansaplatz unterwegs. Die youngcaritas-Gruppe unterhielt sich länger mit Oli (2. v. l.), der auf der Straße lebt und sich sehr über selbst gebackene Plätzchen freute. Foto: youngcaritas Dortmund

Diese Erkenntnis möchte sie auch ihren Freiwilligen mit auf den Weg geben und damit der zunehmenden „Selber-schuld-Mentalität“ entgegenwirken. „Wir möchten Klischees aufbrechen und soziales Engagement vorleben.“

Rund 80 Ehrenamtliche hat sie in ihrer Gruppe versammelt – Freiwillige im Alter zwischen 14 und 32 Jahren. Schüler und Studierende sind ebenso darunter wie junge Berufstätige. Wenn eine Tour ansteht, meldet sich, wer Zeit hat und mitgehen möchte. „Wir sind nie in der gleichen Besetzung unterwegs“, sagt Kristina Sobiech. Die Hilfsbereitschaft der jungen Leute sei groß. „Manchmal muss ich daran erinnern,

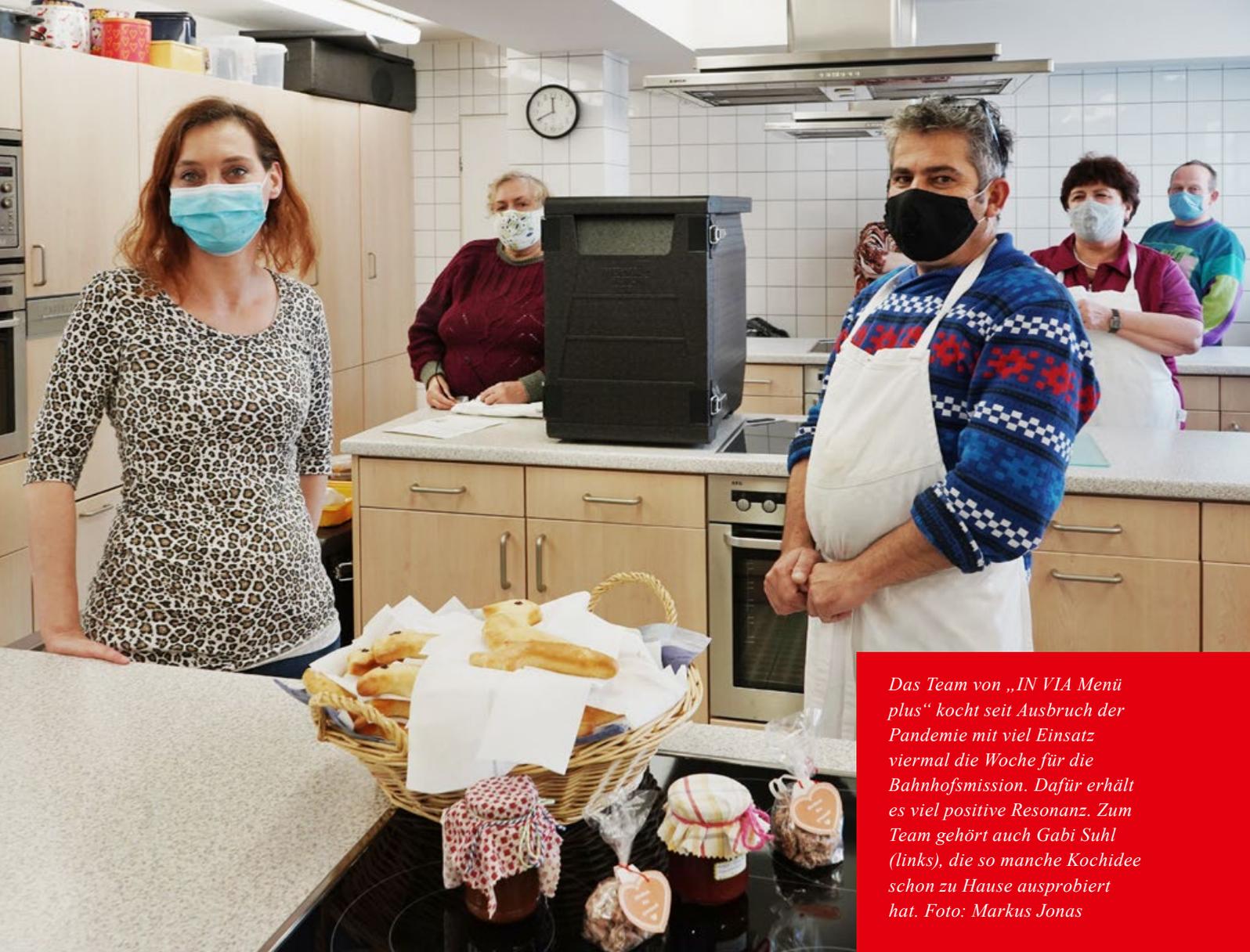
dass wir keine Wohnung und keinen Job zu vergeben haben. Das müssen wir den Profis, den Sozialarbeitern, überlassen.“

Manchen überfordert aber auch die ungefilterte Konfrontation mit der Not der Bedürftigen. „Eine junge Frau brach nach der Tour in Tränen aus. Sie konnte mit dem, was die Obdachlosen erzählten, nicht umgehen und musste ihr Engagement abbrechen“, berichtet Kristina Sobiech. Manche Eindrücke gehen auch ihr nicht aus dem Kopf. Etwa der Wohnungslose, der eine Therapie gemacht hatte und auf einem guten Weg schien, jüngst aber wieder einen sehr

schlechten Eindruck machte und sichtbar verfällt. „Er wünscht sich verzweifelt menschliche Wärme, eine Familie – wie wir alle. Doch wie soll das in dieser Situation gehen?“

Trotz oder gerade wegen der traurigen Schicksale melden sich immer wieder auch neue Freiwillige, die sich für Bedürftige engagieren wollen. Wie etwa kürzlich ein junger Mann, der mit der Gruppe durch Dortmund zog und viele der Obdachlosen zu kennen schien. „Es stellte sich heraus, dass er selbst noch vor einigen Jahren auf der Straße geschlafen hat. Inzwischen lebt er ein normales Leben, hat eine Arbeitsstelle und ist stolzer Vater eines Sohns“, freut sich Kristina Sobiech.

Markus Jonas ■



Das Team von „IN VIA Menü plus“ kocht seit Ausbruch der Pandemie mit viel Einsatz viermal die Woche für die Bahnhofsmmission. Dafür erhält es viel positive Resonanz. Zum Team gehört auch Gabi Suhl (links), die so manche Kochidee schon zu Hause ausprobiert hat. Foto: Markus Jonas



Kochen für die Bahnhofsmmission

Wie sich unter dem Druck der Pandemie zwei soziale Maßnahmen gegenseitig ergänzen

„Die Bahnhofsmmission ist da“, ertönt es aus der Küche von IN VIA in Paderborn. Gut, dass das Essen fertig ist: 100 Portionen Gulasch mit Spätzle, Kartoffeln und Möhren, als Eintopf gekocht. Zum Nachtisch gibt es Schokopudding. Dankbar nehmen die drei Männer die Essensbehälter entgegen. Zu Fuß transportieren sie das Essen die wenigen Hundert Meter zur Bahnhofsmmission, einem kleinen Gebäude abseits des Paderborner Bahnhofs, direkt an Gleis 1 gelegen. Dort stehen schon einige Männer an, warten geduldig auf das Essen, unter ihnen Chris-

tian W. Er komme ein- oder zweimal die Woche zur Bahnhofsmmission, berichtet er. Der 28-Jährige ist schon seit fünf Jahren obdachlos. Er habe psychische Probleme, sagt er. Das Angebot der Bahnhofsmmission ist für ihn ein Segen, eine wichtige Anlaufstelle. „Das Essen ist sehr lecker“, sagt er. „Und die Portionen sind auch ausreichend.“ Allerdings vermisst er die Treffen in der Bahnhofsmmission. Wegen der Pandemie können die nicht mehr stattfinden.

„Entstanden ist die Idee zu der Verköstigung schon zu Beginn der Corona-Krise“, berichtet Margret Schwede, Vorständin von

IN VIA Paderborn e. V., das gemeinsam mit der Diakonie die Bahnhofsmision trägt. „Ganz konkret wurde unser Vorhaben, als viele soziale Einrichtungen geschlossen hatten, auch die Paderborner Tafel.“ Über die Stiftung Deutsche Bahn, die Aktion Mensch und einen privaten Spender gab es Zusagen für die Finanzierung von Lebensmitteln und Einweggeschirr.

Gekocht wird das Essen im Rahmen des Projektes „IN VIA Menü plus“, einer durch das Jobcenter geförderten Arbeitsgelegenheit für langzeitarbeitslose Personen. Die sollen dadurch an den Arbeitsmarkt herangeführt werden. „Mir gefällt das sehr gut“, sagt Gabi Suhl, die seit drei Wochen in dem Projekt tätig ist. „Ich mache gern alles, was anfällt, vor allem das Kochen und Backen.“ So manche Kochidee hat sie auch schon zu Hause ausprobiert. Das ist

durchaus gewollt, erklärt die Ökotrophologin Martina Schäfers, die zusammen mit Susanne Grünke die Fachanleitung für „IN VIA Menü plus“ wahrnimmt. „Die Teilnehmerinnen und Teilnehmer lernen, gut und günstig zu kochen, und das mit frischen Produkten statt mit Dosenahrung.“

Dass das gelingt, beweisen dankbare Rückmeldungen. „Es gibt sehr viel Wertschätzung für das Kochen für die Bahnhofsmision“, sagt Margret Schwede. „Dass sie selbst Teil des Hilfesystems sind und damit quasi systemrelevant und dass ihre Mahlzeiten als soooo lecker bezeichnet werden, das verleiht Sinnstiftung, vermittelt Gebrauchtsein und macht Spaß.“ Und so wurde beim Verlesen einer begeisterten Dankes-E-Mail in der Küche von IN VIA auch die eine oder andere Träne der Rührung verdrückt. „Zu Anfang haben wir an drei Tagen jeweils

Martina Schäfers, IN-VIA-Vorständin Margret Schwede und Susanne Grünke (v. l.) bieten Langzeitarbeitslosen im Rahmen des Projektes „IN VIA Menü plus“ eine durch das Jobcenter geförderte Arbeitsgelegenheit an. Dabei wird auch für die Bahnhofsmision gekocht und gebacken. Foto: Markus Jonas





*Christian W. ist seit fünf Jahren obdachlos. Er holt sich ein- oder zweimal die Woche bei der Bahnhofsmision sein Essen ab.
Foto: Markus Jonas*

➤ Kochen für die Bahnhofsmission



80 Portionen gekocht, die von der Bahnhofsmission abgeholt, portioniert und ausgegeben wurden“, erinnert sich Margret Schwede. „Bereits nach kurzer Zeit haben wir auf regelmäßig vier Tage die Woche und 100 Portionen ausgeweitet.“

Aus hygienischen Gründen muss Einweggeschirr verwendet werden, aus ökologischen Gründen wird es aber so sparsam und umweltverträglich wie möglich eingesetzt. Zudem räumen zwei Mitarbeiter der Bahnhofsmission – beide Stellen gefördert im Rahmen des Teilhabechancengesetzes – jedes Mal rund um die Bahnhofsmission auf. „Das wird sehr positiv von allen Anliegern wahrgenommen“, berichtet Sabine Bergmaier, Leiterin der Bahnhofsmission.

Auch wenn der Aufenthaltsraum gesperrt werden musste, ist die Bahnhofsmission nach wie vor sieben Tage die Woche geöffnet. Denn der Bedarf ist

coronabedingt gestiegen. „Um etwa 40 Prozent“, sagt Sabine Bergmaier. „Nicht nur Wohnungslose kommen und freuen sich über eine kostenfreie Mahlzeit, auch von Armut betroffene Familien und Rentner.“ Familien und ihre Kinder seien demnach eine neue Gruppe, die durch die Bahnhofsmission erreicht werde. Und die Nachfrage nach dem Essen ist ungebrochen hoch. Auch als die Tafel wieder geöffnet hatte, verringerte sich die Anzahl der Personen, die zur Bahnhofsmission kommen und eine Mittagsmahlzeit mitnehmen, nicht wesentlich.

Zur gleichen Zeit hat sich die Zahl der Ehrenamtlichen allerdings von 28 auf 14 halbiert. „Viele von ihnen gehören zu den Risikogruppen“, berichtet Sabine Bergmaier. „Die haben wir gebeten, zu Hause zu bleiben.“ Umso willkommener ist die Belieferung durch das Projekt „IN VIA Menü plus“ – eine sehr sinnvolle Verzahnung zweier sozialer Hilfsmaßnahmen, meint nicht nur Margret Schwede.

Markus Jonas ■

*Mitarbeiter der Bahnhofsmission bringen die rund 100 Portionen des frisch gekochten Essens zu den auf Gleis 1 wartenden Bedürftigen.
Foto: Markus Jonas*

Gute Gemeinschaft im Alter

In einem dreijährigen Forschungsprojekt im Altenheim St. Clara in Salzkotten wird eine Verbesserung der Lebensqualität angestrebt

Wenn das Leben zu Hause nicht mehr möglich ist, entscheiden sich viele alte Menschen für den Einzug in ein Pflegeheim. Doch das ist nicht immer vor Ort vorhanden. Die Folge: Langjährige Freundschaften können nicht mehr gepflegt werden, die Verwandten kommen seltener vorbei, Beziehungen reißen ab. Wie Beziehungen und Gemeinschaft, die gerade im Alter wichtig für das eigene Wohlbefinden sind, erhalten oder neu belebt werden können, untersucht ein Modellprojekt im Altenheim St. Clara in Salzkotten.

Der etwas sperrige Titel des Modellprojektes lautet: „Communio firmo prosperamus – Erleben einer guten Gemeinschaft“. Für die im September 2020 gestartete und auf drei Jahre angelegte Forschung hat die Erhebungsphase begonnen. Im Mittelpunkt des Projektes steht das, was in der Regel für Lebensqualität nicht nur bei alten Menschen sorgt: Gemeinschaft erleben, Freunde und Verwandte treffen, am sozialen Leben teilnehmen. Denn das aufrechtzuerhalten oder neu zu beleben, ist nach dem Einzug in ein Pflegeheim schwierig.

Das mit dem Mutterhaus der Franziskanerinnen Salzkotten verbundene Altenheim St. Clara, in dem pflegebedürftige Ordensschwwestern sowie Bewohnerinnen und Bewohner, die nicht dem





Orden angehören, eine Gemeinschaft bilden, erschien für das Forschungsvorhaben besonders geeignet. Nicht nur diese Art des Zusammenlebens, auch die unmittelbare Anbindung an die Ordensgemeinschaft gibt es so in Deutschland bislang kaum. „Bei Menschen, die sich bewusst für eine Aufnahme im Altenheim St. Clara entscheiden, erleben wir häufig, dass durch die Ordensgemeinschaft und ihre Spiritualität die Lebensqualität dieser Bewohnerinnen und Bewohner zunimmt“, erläutert Schwester M. Angela Benoit, Provinzoberin der Franziskanerinnen Salzkotten.

Ein Leitgedanke des Forschungsprojektes ist es, soziale Isolation der Bewohnerinnen und Bewohner durch eine Stärkung von Kontakten innerhalb und außerhalb der Einrichtung zu vermeiden. Dabei sollen bewusst auch Generationen zusammengeführt werden.

Oben Daria Wibbeke spricht im Altenheim St. Clara die Alltagsbegleiterin Petra Wiese und die Pflegefachkraft Marina Martens (v. l. n. r.) auf eine Teilnahme am Modellprojekt „Communio firmo prosperamus – Erleben einer guten Gemeinschaft“ an.
Foto: Michael Bodin



Im Altenheim St. Clara hat ein dreijähriges Forschungsprojekt in Zusammenarbeit mit der Universität Witten/Herdecke begonnen (v. l.): Anika Hagedorn (wissenschaftliche Mitarbeiterin), Dominique Autschbach (wissenschaftlicher Mitarbeiter), Schwester M. Raphaela vom Hofe und Andreas Cramer (Geschäftsführung) sowie Schwester M. Angela Benoit (Provinzoberin).
Foto: Michael Bodin



► Gute Gemeinschaft im Alter

Dies in die täglichen Abläufe der stationären Altenpflege zu integrieren ist eine zentrale Herausforderung. So ist es etwa für Familienangehörige oft schwierig, Besuche im Pflegeheim mit ihrer Erwerbsarbeit und anderen Verpflichtungen zu koordinieren. Ehrenamtlich Helfende, Schulen oder Kindergärten müssen über Kontaktmöglichkeiten informiert und in die Pflegeroutinen und Arbeitsabläufe eingebunden werden.

Dabei ist allgemein bekannt, dass das soziale Umfeld einen wichtigen Beitrag zur Qualität in der Pflege leistet: Häufig kennen Familienangehörige oder langjährige Freundinnen und Freunde die Gewohnheiten und Wünsche von Bewohnerinnen und Bewohnern sehr gut und können dieses Wissen in die Verbesserung von Angeboten einbringen. Auch Nachbarn und Vereinsgemeinschaften können für die Bewohnerinnen und Bewohner Möglichkeiten bieten, sich positiv in einer Gemeinschaft wahrzunehmen und aktiv das Leben zu gestalten.

Eine Gruppe aus praxiserfahrenen Altenpflegerinnen und Altenpflegern sowie Pflegewissenschaftlerinnen und -wissenschaftlern wird die spezifischen Bedürfnisse der Bewohnerinnen und Bewohner im Altenheim St. Clara auswerten. Die erprobten Konzepte sollen anschließend auch weiteren Altenpflegeeinrichtungen zur Verfügung stehen.

In der Erhebungsphase des Projektes ist die Teilnahme freiwillig. „Sie kann jederzeit auch abgebrochen werden“, erklärt Projektleiterin Daria Wibbeke. In dieser Phase werden online sogenannte Leitfadeninterviews von einem Forscher-



team des Departments für Pflegewissenschaft der Universität Witten/Herdecke durchgeführt. Das Team unter der Leitung von Professorin Dr. Margareta Halek übernimmt die wissenschaftliche Begleitung des Modellprojektes.

Zunächst werden die teilnehmenden Mitarbeitenden interviewt. Später folgen auch Bewohner sowie Angehörige und weitere Personen aus dem Umfeld der Bewohner. Sie sollen Auskunft darüber geben, wie sie Gemeinschaft erleben, und später auch dazu, wie sich Gemeinschaft und soziale Teilhabe stärken lassen. Neben den Interviews sind Arbeitsgruppen, Gruppendiskussionen und Workshops geplant.

Für die Umsetzung vor Ort gibt es ein eigenes Projektteam im Altenheim St. Clara, das nun komplett ist. Am 1. März 2021 begann Jolien Meilwes mit ihrer Mitarbeit für das Forschungsprojekt. Wie Daria Wibbeke ist sie Gesundheitswissenschaftlerin und zugleich gelernte Pflegefachkraft. Beide waren zuletzt wissenschaftliche Mitarbeiterinnen am Institut für Pflegewissenschaft der Universität Bielefeld. Zum Projektteam gehört außerdem Nicole Bartelsmeier, die als Pflegefachkraft schon länger im Altenheim St. Clara arbeitet.

Am Ende des Projektes soll ein Werkzeugkasten entwickelt werden, mit dem die Forschungsergebnisse auch von anderen Einrichtungen genutzt werden können. Gefördert wird das Modellprojekt durch die Stiftung Wohlfahrtspflege NRW.

Michael Bodin ■

Wenn der Enkel Geld braucht

Telefonfilter der Caritas Gütersloh schaltet betrügerische Anrufe aus

Ein Enkel, der angeblich in einer misslichen Lage ist und sofort Geld braucht, ein Polizist, der vor Kriminellen warnt und Wertgegenstände in Gewahrsam nehmen will, oder ein Microsoft-Mitarbeiter, der den heimischen PC per Fernwartung reparieren möchte – sie haben alle eins gemeinsam: Sie sind Betrüger, die den Angerufenen um sein Geld bringen möchten. Dem möchte der

Caritasverband für den Kreis Gütersloh einen Riegel vorschieben.

Allen Interessierten bietet der Verband den Caritas-Telefonfilter an, einen Filter, der alle betrügerischen oder störenden Anrufe ausschalten kann. Mit einem kleinen Gerät, so groß wie ein Kartenspiel, erhalten Bewohner des Kreises Gütersloh die Chance auf mehr Ruhe, mehr Sicherheit und mehr Lebensqualität. „Störende Anrufe, bei denen insbesondere ältere Menschen etwas kaufen sollen, Fragen





Empfehlen Senioren den neuen Telefonfilter (v. l.): Oliver Böttcher, GTK Gesellschaft für technische Kriminalprävention mbH, Julian Ahrens, Leitung „Service Leben und Wohnen im Alter“, und Matthias Timmermann, Vorstand des Caritasverbandes für den Kreis Gütersloh. Foto: Caritas Gütersloh

beantworten müssen oder angeblich gewonnen haben, gibt es leider immer häufiger“, erläutert Matthias Timmermann, Vorstand des Caritasverbandes für den Kreis Gütersloh. „Wir freuen uns daher sehr, mit diesem neuen Angebot die Lebensqualität der Menschen verbessern zu können.“ Manche Senioren berichten von drei oder vier Anrufen täglich, mit denen sie belästigt oder bedrängt werden. Ihre Opfer finden die Betrüger ganz einfach im Telefonbuch, wo sie nach älter klingenden Vornamen suchen. Die Callcenter, von denen aus die Betrüger operieren, befinden sich zum Beispiel in der Türkei oder in Indien.

Moderne Technik ermöglicht, dass der Filter die unbekanntenen Anrufer erkennt und nicht durchstellt. Die Person legt einmalig selbst fest, welche Anrufe sie erhalten möchte. Anrufe von Familie, Freunden und Bekannten erreichen die Menschen nach wie vor, aber alle störenden Anrufe sortiert der Telefonfilter schon vor dem Klingeln aus. „Wir freuen uns sehr, dass wir in unserem Netzwerk die Firma Rufus haben, mit deren Technik wir das neue Caritas-Angebot realisieren können“, erklärt Julian Ahrens, Leiter des „Service Leben und Wohnen im Alter“ bei der Caritas.

„Zudem passt dieses Angebot perfekt zu unserer Sparte des Hausnotrufsystems, das von 1100 Personen im Kreis genutzt wird“, sagt Gisela Hils, Leiterin des Haus-

notrufs. „Ich kann mir gut vorstellen, dass der Bedarf des Telefonfilters sehr groß sein wird.“ Da die Caritas auch über den ambulanten Pflegedienst viele Kontakte zu älteren Menschen hat, liege es nahe, den Telefonfilter dort anzubieten, sagt Julian Ahrens. Vor allem natürlich im Kreis Gütersloh, Interessenten aus anderen Regionen werde man aber nicht abweisen, sagt er.

Der Telefonfilter wurde bereits vom Seniorenbeirat Gütersloh gemeinsam mit der Kreispolizeibehörde Gütersloh und der Hochschule Darmstadt getestet. Die wissenschaftlich validierten Ergebnisse zeigen, dass sich der Telefonfilter als technisches Präventionskonzept bewährt und als sinnvolle Ergänzung zu den bereits bestehenden Präventionsmaßnahmen gegen Telefonbetrug betrachtet werden kann.

Hinter dem Telefonfilter verbirgt sich die GTK Gesellschaft für technische Kriminalprävention mbH aus Hövelhof. Sie ist in diesem Jahr zum Sieger des renommierten Senovation-Awards gekürt worden, der einmal im Jahr Gründer für ihre Start-ups und Geschäftsideen auszeichnet, die Lösungen für eine alternde Gesellschaft anbieten.

Der Telefonfilter kann bei der Caritas Gütersloh für einen monatlichen Beitrag von acht Euro gemietet werden. Dafür schließt die Caritas das Gerät auch an und richtet es ein. Fünf Sicherheitsstufen sind möglich. Je nach Vorliebe können zweifelhafte Anrufe ganz geblockt, aufgezeichnet oder weitergeleitet werden.

Markus Jonas ■

Über Gott und die Welt

Die Malteser starten Telefonbesuchsdienste gegen die Einsamkeit von Senioren

Soziale Isolation und Einsamkeit hochaltriger Menschen sind ein gesellschaftliches Problem in Deutschland. Mit dem Älterwerden schwinden Kontakte, Partner und Freunde versterben, Kinder und Enkelkinder leben in anderen Städten. Die eigene Mobilität ist möglicherweise eingeschränkt. Es gibt viele Gründe, warum Menschen im Alter einsam werden.

Dagegen wendet sich ein Telefonbesuchsdienst des Malteser Hilfsdienstes, der in diesem Jahr in Herne gestartet ist. Dieser richtet sich an (allein) zu Hause lebende Seniorinnen und Senioren. Elisa Katharina Haußler hat als Projektreferentin den Dienst an den Start gebracht, wissend, dass solch ein Dienst nur ein Mosaiksteinchen sein kann, um Menschen aus ihrer Isolation zu befreien. Jedes Steinchen aber zählt.

„Wir sind ja noch relativ frisch am Start“, berichtet die Projektleiterin, „aber die ersten Rückmeldungen von teilnehmenden Seniorinnen am Besuchsdienst fallen ausnahmslos positiv aus. Die Menschen freuen sich sehr auf diese Gespräche.“ 45 bis 60 Minuten Zeit sollten ehrenamtliche Anruferinnen und Anrufer für ein Gespräch einmal pro Woche einplanen. Die Einstiegsvoraussetzungen sind für Seniorinnen und Senioren denkbar einfach: Sie müssen sich nur beim Malteser Hilfsdienst in Herne melden. Die ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter werden darüber hinaus jedoch einer Schulung unterzogen. „Geht es einem Menschen gesundheitlich oder psychisch schlecht, dann sollen sie die Teilnehmer darauf ansprechen. Wie man das umsichtig macht, das wird zum Beispiel in solch einer Schulung vermittelt.“ Ist die abgeschlossen, kann es im Grunde auch schon losgehen. Auf der Seniorensseite richtet sich der Telefondienst an Menschen ab 75, auf der Ehrenamtsseite an jüngere – Stichwort: Generationenaustausch.

Erika (Name geändert) gehört zu den Ersten, die den Telefondienst regelmäßige in Anspruch nehmen. Sie telefoniere einfach gerne, lacht sie, „und die junge Frau, die einmal in der Woche bei mir anruft, ist wirklich ganz entzückend“. Distanz gehört jedoch auch zum Projekt, um auch den



Telefonieren gegen die Einsamkeit: 2019 startete das Projekt mit Monika Klein-Franze, Leiterin Soziales Ehrenamt, und Luong Weinert-Schütte, Leiter Telefonbesuchsdienst, bei den Maltesern Paderborn. Foto: Malteser Paderborn



Helfern einen niedrigschwelligen Einstieg zu ermöglichen. Ein realer Besuchsdienst, weiß die Projektleiterin, erzeugt sehr schnell eine viel emotionalere Nähe und auch höheren Zeitaufwand. Davor schrecken viele Menschen zurück. Das Telefon ist da ein guter Kompromiss. Für Erika ist das in Ordnung. „Ich habe Knochenkrebs“, sagt sie sehr sachlich. „Ich lebe damit seit vielen Jahren, aber ich weiß auch, dass es keine Heilung mehr für mich gibt.“ Wenn man sich im Gespräch gegenüber säße, vermutet Erika, würde man am Ende nur über die Krankheit sprechen. „Nee“, lacht sie wieder, „ich möchte nur mit jemandem reden. Einfach nur so.“

Erika ist Ende 80 und lebt bei ihrer Tochter in Wanne-Eickel. Sie hat damit noch einen Menschen in der Nähe, im Gespräch mit ihrer Telefonpartnerin aber kann sie über die Dinge reden, die ihr gerade durch den Kopf gehen. Ungezwungen. „Ich habe mein Leben lang in Gelsenkirchen gewohnt“, berichtet die gelernte Schneiderin, deren Ehemann bereits vor 20 Jahren verstorben ist. „Aufgrund meiner Erkrankung kann ich aber nicht mehr alleine leben und bin daher nach Wanne gezogen. Aber einen alten Baum verpflanzt man nicht so einfach.“ Nach einem Brustwirbelbruch ist Erika auch mobil eingeschränkt. „Da fällt einem schon manchmal die Decke auf den Kopf.“

Mit den Maltesern hatte sie vorher nichts zu tun, in der Lokalzeitung hat sie einen Artikel über das Projekt gelesen. Im ersten Schritt sprachen die Malteser in Herne Senioren über Zeitungen, Radio und Kirchengemeinden an, in einem zweiten Schritt ist geplant, Ärzte, Apotheken, aber auch Friseure, Fußpfleger und Wohnungsgenossenschaften in die Bekanntmachung einzubeziehen. Melanie Steiner, Erikas Gesprächspartnerin, hat auf der Website von Radio Herne von dem Projekt erfahren. Die 46-jährige Kinderpflegerin kommt ebenfalls aus Wanne. Jeden Samstag gegen 13 Uhr greift sie zum Telefon und ruft an. „Ich habe noch Großeltern in Erikas Alter und weiß aus persönlicher Erfahrung, wie wichtig es für sie ist, sich ganz ungezwungen mit anderen Menschen austauschen zu

» Über Gott und die Welt

können. Wenn Erika sich schlecht fühlt, sprechen wir darüber, wir unterhalten uns aber auch übers Stadtgeschehen oder andere Dinge, die Erika gerade interessieren.“ Und dann kommt man ins Plaudern.

Der Telefonbesuchsdienst wird über das Projekt „Miteinander – Füreinander: Kontakt und Gemeinschaft im Alter“ des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend unterstützt, das bundesweit unterschiedliche Projekte finanziert, um Senioren vor Isolation zu bewahren oder aus ihr herauszuhelfen. Das können große Projekte wie Mehrgenerationenhäu-

ser sein, aber auch kleine wie der Telefonbesuchsdienst in Herne.

Ganz neu ist die Idee nicht. Bei den Maltesern in Paderborn ist Monika Kleinfranze als Leiterin des Sozialen Ehrenamtes seit Anfang 2019 in der Vermittlung von Telefonpartnerschaften tätig. Im Februar 2019 schlossen sie und elf Ehrenamtliche ihre sogenannte „Basis-Telefonschulung“ ab. Seither läuft das Projekt im Raum Paderborn, der Durchbruch kam über einen Fernsehbericht in der WDR-Lokalzeit. „Seither liegt die Zahl der regelmäßigen Telefonkontakte bei durchschnittlich zehn.“

Die Absolventinnen und Absolventen der Basis-Schulung zum Telefonbesuchsdienst bei den Paderborner Maltesern. Foto: Malteser Paderborn



Monika Klein-Franze würde sich mehr wünschen. „Die Kapazitäten sind da, und die Seniorinnen und Senioren, die sich melden, sind in der Regel auch sehr treu und dankbar.“ Momentan beherrscht das Thema Corona natürlich die Gespräche. Allerdings gibt es keine Themeneinschränkungen: Ob Kochen, Stricken oder Weltpolitik – alles hat seinen Platz. „Wir hatten einen älteren Herrn, der war so ein Fußballfan, dass er seinen Telefonpartner, der sich bis dato überhaupt nicht für Fußball interessiert hat, zum Schalke-04-Fan gemacht hat“, schmunzelt Monika Klein-Franze.

Der Start eines mobilen Einkaufswagens in Castrop-Rauxel, der von den Maltesern in Herne im Rahmen des Seniorenprojektes ebenfalls betreut wird, musste aufgrund der Corona-Pandemie verschoben werden. Der Clou: Ehrenamtliche Helfer kaufen nicht für, sondern mit Seniorinnen und Senioren, die dies allein nicht mehr schaffen, ein. Sobald die Corona-Lage es zulässt, soll der Start nachgeholt werden.

Christian Lukas ■



Info

Um die Seniorinnen und Senioren zu schützen, wird mit diesen ein Codewort vereinbart, das nur sie und die Anrufenden kennen. So soll ein Missbrauch der Idee (etwa durch Enkeltrick-Abzocker) verhindert werden.

Bevor es in den Fingern juckt

Männerberatungsstellen im Erzbistum Paderborn bieten Männern die Gelegenheit, Frust abzulassen

Beziehungsprobleme, Trennung, Vaterschaft, Krankheiten wie Depressionen oder Sucht. So lauten die häufigsten Gründe, weshalb Männer eine der vier Männerberatungsstellen des SKM im Erzbistum Paderborn aufsuchen. Mit finanzieller Förderung des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn haben die Ortsvereine des Sozialdienstes Katholischer Männer (SKM/KSD) in einem zunächst auf zwei Jahre angelegten Projekt ein spezielles Beratungsangebot in Dortmund, Hamm, Herford und Olpe aufgebaut.

„Männer haben oft eine andere Art, mit Krisen umzugehen, als Frauen. Daher brauchen sie auch bei bestimmten Themen eine andere Form der Ansprache“, sagt Marie-Luise Tigges, die das Projekt unter dem Motto „Echte Männer reden“ auf Diözesanebene koordiniert. Eine wichtige Erkenntnis des Angebotes sei die Tatsache, dass Männerberatung erst über den Weg mit frauenspezifischen Beratungsangeboten zustande kommt. Oft sind es Ehepartnerinnen, die etwa beim Jugendamt, in der Suchtberatung oder beim Sozialdienst katholischer Frauen beraten werden und ihre Partner überzeugen, sich ebenfalls professionelle Hilfe zu holen. „Die häufigsten Vermittlungen in die Männerberatung erfolgen durch Beratungsstellen im Umfeld von Frauen“, so Tigges. „Letztlich profitieren damit auch die Frauen von der Männerberatung.“ Immerhin war bei rund 60 Prozent aller Fälle häusliche Gewalt das Thema.

Zugespitzt wurde diese Problematik noch einmal durch Corona. „Wenn man das Gefühl hat, sich nicht frei bewegen zu können oder gar eingesperrt zu sein, ist dies eine Herausforderung für alle. Manche Menschen sind damit überfordert“, erklärt Marie-Luise Tigges. Eine Zunahme von familiären Konflikten, auch gewalttätigen, war zu verzeichnen. „Gewalt ist ein Abwehrverhalten, weil Männer in bestimmten Situationen überfordert sind, nicht mehr weiterwissen und diese Ohnmacht nicht ertragen“, erklärt Männerberater Markus Brauckmann vom KSD Hamm. „Weil ungefähr jeder Mann in seinem Leben Gewalterfahrungen gemacht hat, haben Männer





Einsamkeit ist ein häufiges, aber tabuisiertes Phänomen unter Männern. „Viele Männer machen schon seit ihrer Kindheit und Jugend vieles nur mit sich selber aus“, sagt Männerberater Daniel Schulte.

Foto: © Wordley Calvo Stock – stock.adobe.com

gelernt, dass Gewalt ein Mittel sein kann.“ Die Männerberater sind sich einig, dass die Krisen nicht unbedingt durch Corona entstehen, sondern Corona wie ein Brennglas für bereits vorhandene Probleme wirkt.

Doch nicht immer ist Gewalt der Anlass, die Jungen- und Männerberatung in Anspruch zu nehmen. Krisen, Überlastung, das Gefühl, mit niemandem reden zu können, oder die Sorge „zu platzen“ sind häufige Gründe. „Weil Gewalt kein Schicksal, sondern erlernt ist, lässt sich daran auch arbeiten“, sagt Marie-Luise Tigges. Oft helfe schon ein persönliches Telefonat, seinen Frust abzulassen. Auch in einer akuten Krise greifen Hinweise, wie man die eigene Wut oder das Überlastungsgefühl umlenken kann und letztlich wieder Verantwortung für sich selbst übernimmt.

„Männer, die zu mir in die Männerberatungsstelle kommen, sind oft einsam“, berichtet Daniel Schulte, Männerberater des KSD Olpe. „Es ist ein Tabu-Gefühl, Einsamkeit ist kein lautes, sondern ein leises, oft sogar verstummtes Gefühl. Das Schweigen der Männer ist oft typisch. Viele Männer machen schon seit ihrer Kindheit und Jugend vieles nur mit sich selber aus.“ Wenn dann das Thema „Grübeln“ in der Beratung auftauche, fühlten sich die meisten Klienten davon angesprochen. Männer seien zwar durchaus in der Lage, über ihr Befinden zu reden. „Ganz so schlimm sind wir ja auch nicht!“ Am ehesten geschehe dies mit der Partnerin, denn rund 80 Prozent der Männer hätten keinen besten Freund, so Schultes Erfahrung. Doch wenn die Beziehung zerbreche, bleibe oft nicht viel übrig. Umso wichtiger seien eine Beratung und ein offenes Wort von Mann zu Mann. „Wenn ein Mann einem anderen Mann aufmerksam und empathisch zuhört, ihm Gefühlsdeutungen anbietet und gemeinsam mit ihm durch die Gefühle geht, dann ist das etwas Besonderes und auch etwas Neues für das Gegenüber“, sagt Daniel Schulte. „Denn hier geht es um Zuhören, Mitfühlen und nicht darum, vor-schnell Lösungen anzubieten.“

Da-her sei es gerade in der sozialen Arbeit wichtig, dass Männer authentisch, empathisch und bisweilen auch konfrontativ



» Bevor es in den Fingern juckt

von Männern beraten würden. „Die Notwendigkeit von Frauenberatungsstellen ist anerkannt und wird von Frauen allseits geschätzt“, sagt Schulte. „Auf diesen Status sollte aus meiner Sicht auch für die Männer hingearbeitet werden, auf jeden Fall in einer Kooperation mit den frauenspezifischen Angeboten. Denn je selbstverständlicher ein solches Angebot besteht, umso einfacher ist es für die Männer, den Weg zur Beratung zu gehen.“

In den vergangenen Jahren wurden mehrere Männerberater wie Daniel Schulte im Erzbistum Paderborn qualifiziert. Mittlerweile gibt es das Angebot vom SKM-Bundesverband. Im April 2021 wurde

bereits der zweite Durchgang der Qualifizierung zum Jungen- und Männerberater begonnen. Aus dem Erzbistum Paderborn sind fünf Teilnehmer dabei, die teilweise auch andere Arbeitsbereiche durch ein geschlechtsspezifisches Angebot ergänzen bzw. ihnen ein besonderes Profil geben sollen. Auch die Förderung der Beratungsstellen – aktuell sind Olpe, Herford und Hamm dabei – wurde bis Ende 2022 verlängert.

Das Angebot hat sich herumgesprochen. „Teilweise kommen die Anfragen auch aus den benachbarten Kreisen“, weiß Marie-Luise Tigges. Neben Direktanfragen von Männern kommen die Erstkontakte durch die Vermittlung aus den Netzwer-



Starteten 2019 das Projekt der Beratung von Jungen und Männern (v.l.): Alwin Buddenkotte (SKM Dortmund), Markus Brauckmann (Männerberater KSD Hamm), Reinhild Steffens-Schulte, Marie-Luise Tigges (beide Diözesangeschäftsstelle SkF/SKM Paderborn), Daniel Schulte (Männerberater KSD Olpe), Fabian Anft (Männerberater SKM Dortmund), Andreas Thiemann (KSD Hamm), Albert Hasenau (KSD Olpe) und Detlef Lis (Männerberater SKM Herford). Foto: Markus Jonas

Info

Wer die Männerberatung nutzen möchte, kann sie an diesen Standorten des SKM/KSD in Anspruch nehmen:

Olpe:

Tel. 02761 8368-1623 oder 0152 31818887
d.schulte@ksd-olpe.de

Herford:

Tel. 05221 27778-12 oder 01525 6727762
detlef.lis@skm-herford.de

Hamm:

Tel. 02381 92451-46
brauckmann@ksd-sozial.de

Koordination:

Diözesangeschäftsstelle SkF/SKM,
Marie-Luise Tigges, Tel. 05251 209-276
m.tigges@caritas-paderborn.de

ken, durch Social Media, Bildungsarbeit, Gruppenarbeit für Männer oder durch Info-Stände im öffentlichen Raum.

„Was Männern einfach fehlt, ist eine Emanzipationsbewegung“, erklärt Männerberater Markus Brauckmann. „Die Frauen haben sie 40 Jahre lang durchschritten, haben sich ihren Platz in der Gesellschaft erkämpft. Der Mann ist von seinem Selbstverständnis her schon immer da gewesen und musste nichts lernen. Also haben die Frauen einen wahnsinnigen Vorsprung in allen Bereichen. Jetzt muss der Mann mal auf den Weg gebracht werden.“

Wenn der Schuldenberg wächst

Im Märkischen Kreis bietet die Caritas eine Schuldnerberatung für Freiberufler und Selbstständige an

Schuldnerberatung gehört zu den Angeboten vieler Caritasverbände im Land. Hat sich erst einmal ein Kreislauf aus Verbindlichkeiten, Ratenrückständen, Mahnungen in Gang gesetzt, brauchen Menschen professionelle Hilfe, um in diesem Strudel nicht irgendwann unterzugehen. Das ist bekannt. Fast alle von Wohlfahrtsverbänden getragenen Schuldnerberatungen richten sich jedoch an Privatpersonen. Eine nahezu einmalige Ausnahme stellt die CaBiS dar, die „Caritas Beratungsstelle für insolvente Selbstständige“ in Iserlohn, Hemer, Menden und Balve im Märkischen Kreis.

„Wir beraten Selbstständige, Soloselbstständige, Freiberufler und ehemals Selbstständige, um diesen Menschen wieder eine Perspektive zu eröffnen, wenn sie in den Schuldenkreislauf geraten sind“, erklärt Viola Herbel, Mitarbeiterin dieser besonderen Beratungsstelle. Bereits seit 1990 arbeitet sie in der Schuldnerberatung. Ziel ist es, Menschen, die sich verschuldet haben und die vor dem sich auftürmenden Schuldenberg verzweifeln, wieder eine Perspektive zu geben. In Iserlohn haben Viola Herbel und ihre Kollegin Ilenia Glaser darauf reagiert und die CaBiS ins Leben gerufen, die diese Gruppe im Fall der Fälle



*Viola Herbel berät beim Caritasverband Iserlohn, Hemer, Menden, Balve Selbstständige mit finanziellen Schwierigkeiten.
Foto: Caritas Iserlohn*

**caritas**

*Iserlohn · Hemer
Meiden · Balve*





☛ Wenn der Schuldenberg wächst

unterstützt. „Die Krux ist, dass der Gesetzgeber der Auffassung ist, dass Personen, die sich selbstständig gemacht haben, aufgrund ihrer selbst organisierten Tätigkeit auch in der Lage sind, sich im Schuldenfall selbst zu helfen.“ Eine Einstellung, die die Beraterinnen nicht teilen. „Die Gesetzeslage ist so kompliziert und umfangreich, das kann man als Laie gar nicht ‚mal eben so‘ bewältigen. Daher ist es definitiv auch keine Schande, professionelle Hilfe anzunehmen“, so Ilenia Glaser.

In eine geschäftliche Schiefelage zu geraten, das ist vielen Menschen immer noch peinlich. „Ein ganz typischer Fall ist der Handwerker, der den elterlichen Betrieb übernommen hat und sich dann verschuldet. Da stehen dann oft Fragen im Raum wie: Bin ich nicht gut genug? Warum passiert mir das? Was sagen meine Eltern?“ Die innere Scham zu überwinden, fällt vielen Menschen schwer. „Das muss es aber wirklich nicht sein“, versichert Viola Herbel. Zu helfen, das ist schließlich ihr Beruf.

Sitzt ein Selbstständiger dann im Büro der Expertin, beginnt die Situationsanalyse. Wie steht der Betrieb da? Was hat er noch an Rücklagen? Wie ist es zu dieser Situation gekommen? Gerade Handwerksbetriebe in Schiefelage haben paradoxerweise oft volle Auftragsbücher. „Diese Betriebe bleiben nicht selten auf Rechnungen sitzen, können dann ihrerseits Lieferanten nicht bezahlen und geraten dadurch ins Schwimmen.“ Oft fehlt dann auch kaufmännisches Denken, wenn Handwerker die Buchhaltung quasi nebenbei noch selbst erledigen. „Ein Denkfehler vieler Selbstständiger, unabhängig von der Branche, in der sie tätig sind, ist der, zu glauben: Ich habe einen Steuerberater, der macht mich schon darauf aufmerksam, wenn ich ein Problem habe.“ Das aber ist gar nicht dessen Aufgabe.

CaBiS arbeitet eng mit der im sauerländischen Arnsberg beheimateten Handwerkskammer Südwestfalen zusammen, daher kommen die meisten Ratsuchenden tatsächlich aus dem Handwerk. „Wir stehen aber allen Betroffenen offen“, betont Ilenia Glaser „unabhängig von Gewerbe und Sitz des Unternehmens.“

Nun gibt es derzeit eine Thematik, die alle andere Themen überschattet: Corona. Ein Thema, das der Beratungsstelle bislang keine Mehrarbeit beschert hat. Ist das ein gutes Zeichen? Nicht unbedingt. „Der Gesetzgeber hat 2020 die Insolvenzbekämpfungspflicht ausgesetzt.“ Aus diesem Grund kann die CaBiS bislang schlicht und ergreifend keine auf Zahlen und Fakten basierte Einschätzung der Lage geben. „Wir müssen davon ausgehen“, so schätzt Viola Herbel die Lage jedoch persönlich ein, „dass nach der Aussetzung viele Selbstständige zu uns kommen werden. Nicht aus dem Handwerk, sehr wohl aber aus dem Handel und aus der Gastronomie.“ Daher ist es nicht auszuschließen, dass viele, die sich möglicherweise längst an die CaBiS hätten wenden sollen, nach dem Prinzip Hoffnung verfahren – der Hoffnung, dass sich ihre möglicherweise prekäre Situation nach einem Ende der Pandemie wieder von selbst einrenkt. Selbstständige sind in Situationen, in denen es nicht gut läuft, leidensfähig. Manchmal, so meint Ilenia Glaser, ein bisschen zu viel.

Christian Lukas ■

Mehr Infos

CaBiS – Caritas Beratungsstelle für insolvente Selbstständige

Karlstraße 15
58636 Iserlohn

Tel. 02371 8186-900
info@cabis.de

<https://t1p.de/cabis>

Beratung auf Augenhöhe

In Hagen werden Menschen mit Beeinträchtigung zu Peer-Beratern im Tandem-Modell ausgebildet. Ein Pilotprojekt.

Heike Schieweck hält ihre gelbe Papierkarte in die Luft. Die anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmer in dem Schulungsraum zeigen ebenfalls eine Karte, mal gelb, mal grün oder auch rot. Heike und 13 andere Menschen mit Beeinträchtigung nehmen an einer Schulung teil, lernen, wie sie andere beraten können. Heike Schieweck freut sich sehr über die Möglichkeit zur Schulung: „Ich bin ein

sehr sozialer Mensch und helfe gerne anderen. Ich lebe sehr selbstständig und kann anderen rund um das Thema eigene Wohnung, Haushalt und Alltag Tipps geben.“

„Peer-Beratung im Tandem-Modell“ (PiT) heißt das von der Aktion Mensch Stiftung geförderte Gemeinschaftsprojekt der Caritas in den Erzbistümern Paderborn und Köln. „Dabei sollen Menschen, die mit einer Beeinträchtigung leben, befähigt

In einem Pilotprojekt werden Menschen mit Beeinträchtigung zu Peer-Beratern ausgebildet. Eine erste Schulung findet in der Caritas-Werkstatt St. Laurentius in Hagen statt. Foto: Rebecca Borgmeier



werden, andere, die sich in einer ähnlichen Situation befinden, auf Augenhöhe zu beraten“, erklärt Christina Habig vom Caritasverband für das Erzbistum Paderborn, die das Projekt gemeinsam mit Michaela Borgmann leitet. Die ersten Schulungsreihen finden nach einer Konzeptionsphase in den St.-Laurentius-Werkstätten in Hagen und in den Alexianer Werkstätten in Köln statt. Beteiligt an dem Projekt sind elf Einrichtun-

gen und Dienste der Behindertenhilfe der Caritas in den Erzbistümern Paderborn und Köln, u. a. Werkstätten, Wohnheime und sozialpsychiatrische Zentren.

Am heutigen Schulungstag in Hagen besprechen die Teilnehmenden verschiedene Beispiele und überlegen, wie eine Beratung im Einzelfall aussehen könnte. Mithilfe der bunten Papierkarten machen sie ihren Standpunkt deutlich und erläutern

ihn anschließend. Nach insgesamt elf Schulungstagen haben sie den theoretischen Teil abgeschlossen und dürfen in ihren Werkstätten als Peer-Beraterinnen und Peer-Berater tätig sein.

Die eigenen Probleme erkennen, sie sich eingestehen und sich Hilfe holen: für viele Menschen eine große Herausforderung. Für Menschen mit Beeinträchtigung eine noch größere. Denn sie fühlen sich oft nicht verstanden oder trauen sich nicht, eine Beratungsstelle aufzusuchen. Und genau hier sollen die Peer-Berater helfen. „Wir hoffen, dass es Ratsuchenden so leichterfällt, Beratung anzunehmen“, sagt Manfred Empting, Projekt-Koordinator in Hagen. Die Peer-Berater sollen den Beschäftigten in den Werkstätten für behinderte Menschen, aber auch Schülern zur Seite stehen. „Viele Schüler machen bei uns in den Werkstätten Praktika und wissen anschließend nicht so richtig weiter. Auch hier können sie sich noch mal mit einem Peer-Berater zusammensetzen und sich austauschen“, erklärt Empting. Das Besondere bei dem Projekt ist, dass es im Tandem-Modell stattfindet. „Jedem Berater ist ein Tandem-Partner zugeordnet, der ihm in bestimmten Situationen zur Seite stehen kann.“

Auch die 52-jährige Sabine Stolle möchte Peer-Beraterin werden. Sie erinnert sich noch gut, als sie vor 26 Jahren in der Werkstatt angefangen hat: „Da hatte ich viele Fragen und hätte mich gefreut, wenn ich jemanden um Rat hätte bitten können.“ Sie freut sich darauf, anderen Menschen mit ihrem Rat weiterhelfen zu können. Christina Habig und Michaela Borgmann erarbeiteten über mehrere Monate das Schulungskonzept und setzen es nun um. Im Dezember wurden die ersten Test-Schulungen in Hagen und Köln erfolgreich abgeschlossen. Weitere Schulungen finden nun in Olsberg-Bigge, Brilon, Warburg, Arnsberg, Olpe, Leverkusen, Bonn, Meckenheim und Euskirchen statt. Bis zum Ende des Projektes im Juni 2023 sollen insgesamt 120 Peer-Beraterinnen und Peer-Berater ausgebildet werden.

Rebecca Borgmeier ■



Schüler lernen in virtuellen Welten

„Virtual Reality“ in der Pflege: Katholische Hospitalvereinigung Weser-Egge entwickelt digitale Lernmodule

Ob Patienten lagern, Pflegebetten richtig bedienen oder sich überhaupt einmal im virtuellen Raum bewegen: Digitale Lernumgebungen als Simulation und mit 360-Grad-Videos sollen das tägliche Arbeitsumfeld im Krankenhaus fotorealistisch und realitätsnah abbilden. Das Projekt setzt die Katholische Hospitalvereinigung Weser-Egge (KHWE) gemeinsam mit dem Deutschen Roten Kreuz um.

Mit dem neuen Projekt „VR in der Pflege“ soll virtuelle Realität Einzug ins Klassenzimmer erhalten. Dabei sollen sowohl die Lehrkräfte als auch die Auszubildenden des Bildungszentrums Weser-Egge in Brakel Lerninhalte für den virtuellen Schauplatz selbst gestalten und produzieren. Mit der weiteren technischen Entwicklung könnten sich neue Möglichkeiten, wie beispielsweise Blutdruck und Fieber messen sowie die Wundversorgung, ergeben.

Eintauchen in eine andere Welt: Bundesministerin Anja Karliczek verschaffte sich persönlich bei einem Besuch in Brakel einen ersten Einblick in das Projekt „Virtual Reality in der Pflege“. Fotos: Isabell Waschkies



Ziel ist es, die Ausbildung der Pflegegeschülerinnen und Pflegegeschüler mit neuen Tools und Medien zu bereichern und vor allem attraktiver zu gestalten. „Wir wollen Ausbildung neu denken und unsere Lehrkräfte und Auszubildenden dazu befähigen, mit virtuellen Lernumgebungen die Aus- und Weiterbildung effektiver zu gestalten“, beschreibt KHWE-Geschäftsführer Christian Jostes die Idee des Projektes.

„Gerade in der Corona-Zeit ist noch mal deutlich geworden, wie wichtig es ist, beim Thema Digitalisierung voranzugehen. Es ist unser Anspruch, dabei an der Spitze zu stehen“, ist auch Ute Pägel, Leiterin des Bildungszentrums Weser-Egge, von dem Projekt überzeugt.

Die Arbeiten für das Projekt laufen auf Hochtouren: Zwei Pflegezimmer und die Rezeption der Station 8 des St. Ansgar Krankenhauses in Hörter wurden bereits mit modernen 3-D-Scannern und 360 Grad digitalisiert. In einem dreigeschossigen Anbau am Standort Brakel erhält die Schule mehr Platz, sodass sie mit insgesamt 2000 Quadratmetern doppelt so groß sein wird. 3,6 Millionen Euro werden in dieses Bauprojekt als Meilenstein des Brakeler Bildungszentrums investiert.







Mit dem neuen Projekt „VR in der Pflege“ soll virtuelle Realität Einzug ins Klassenzimmer erhalten (v. l.): Frederik Kleinemeier (Auszubildender), KHWE-Geschäftsführer Christian Jostes, Ute Pägel (Leitung Bildungszentrum Weser-Egge), Christin Jochheim (Auszubildende) und Markus Oh (DRK-Kreisverband Herford-Stadt). Foto: Isabell Waschkies

► Schüler lernen in virtuellen Welten

In dem Neubau werden unter anderem sogenannte „Skill Labs“ geschaffen – Kranken- und Pflegezimmer mit modernster medizinischer Ausstattung, in denen die Schüler realitätsnah üben können. Damit soll das praktische Lernen weiter gefördert werden. „Es geht vor allem darum, die Handlungsfähigkeit und Selbstständigkeit der Schüler von Anfang an zu fördern – und das nicht nur in praktischen Ausbildungseinheiten im Krankenhaus, sondern auch bei uns im Bildungszentrum“, sagt Schulleiterin Ute Pägel. Zusätzlich werden Schüler und Klassenräume mit Tablets ausgestattet und sowohl im „alten Teil“ des Bildungszent-

rums als auch im Neubau elektronische Tafeln installiert.

„Virtual Reality“ erlaubt die Ausbildung in der Pflege auch unter extremen Bedingungen und in Krisenzeiten: Die Auszubildenden können unabhängig von Ort und Zeit mit mobilen VR-Headsets auf jegliche virtuellen Inhalte zugreifen. Geschäftsführer Christian Jostes: „Damit kann jederzeit Abstand eingehalten werden, auch wäre in besonderen Krisensituationen kein Präsenzunterricht notwendig.“

Für seine innovativen Lehransätze und das Digitalisierungskonzept erhält das Bildungszentrum der KHWE eine finanzi-



elle Förderung von 1,8 Millionen Euro aus dem Regionalentwicklungsprojekt EFRE der Europäischen Union.

Betreut wird das Projekt gemeinsam von dem DRK-Kreisverband Herford-Stadt e. V. und einem KHWE-Team, bestehend aus der Geschäftsführung, Lehrkräften des Bildungszentrums sowie der Unternehmenskommunikation. Künftig möchte die Projektgruppe zu weiteren „Demo-Days“ einladen und Ergebnisse deutschlandweit auf Messen sowie in Universitäten und Bildungseinrichtungen live präsentieren. Jostes: „Es gibt bereits erste Anfragen von Berufsfachschulen, die aktuell ohne eigene

Pflege-Übungsräume lehren müssen und demnach besonders am Lernen mit Virtual Reality interessiert sind.“

Lob gab es für das Projekt auch von der Bundesministerin für Bildung und Forschung, Anja Karliczek. „Das VR-Projekt zeigt, dass die Krankenhaus-Wirklichkeit von der virtuellen Realität kaum mehr zu unterscheiden ist“, sagte Karliczek bei einem Besuch und setzte sich kurzerhand selbst eine VR-Brille auf, um sich die ersten virtuellen Lernmodule anzuschauen.

Isabell Waschkies ■

Perfektes Einsatzprofil

Warum Autos mit Elektroantrieb gerade für die ambulanten Pflegedienste ideal sind

Eindrucksvolles Bild: 165 E-Smarts standen 2019 in einer Dortmunder Smart-Niederlassung zur Abholung bereit. Foto: cpd/Andreas Oertzen

Sie gehören seit nunmehr 50 Jahren zum Straßenbild, die kleinen Flitzer der ambulanten Pflegedienste. Was sich für Pflegebedürftige als Segen darstellt, tut jedoch der Umwelt gar nicht gut. „Mal sind es bis zum nächsten Einsatzort zwei Kilometer, mal aber auch nur 500 Meter“, beschreibt Reinhard Schneider, Leiter des Fuhrparks beim örtlichen Caritasverband Paderborn, das typische Stop-and-go einer ambulanten Pfl egetour im städtischen Bereich. Klassische Verbrennerautos sind hier alles andere als effizient unterwegs, in der Regel sind sie nur mit einer Person besetzt, können ihre Motorkraft nicht optimal ausnutzen, verursachen hohe Benzinkosten – und entsprechend hohe Treibhausgas-Emissionen.

Zwei Drittel der 110 Einsatzfahrzeuge in der ambulanten Pflege, der Kinderkrankenpflege sowie in der Palliativpflege sind inzwischen beim Caritasverband Paderborn mit E-Antrieb unterwegs. „Schon bald sollen es 100 Prozent sein“, erklärt Hans-

Werner Hüwel, Bereichsleiter Pflege und Gesundheit. Für ihn ist damit ein wichtiges ökologisches Thema bearbeitet, das in der Vergangenheit für einen nachhaltig denkenden Verband wie die Caritas immer ein Ärgernis war. Statt mit Verbrennungsmotoren den Klimawandel zu forcieren, ist die Caritas in Paderborn und Umgebung in naher Zukunft absolut emissionsfrei unterwegs. Sind damit alle ökologischen Probleme gelöst? „Nicht zu 100 Prozent, aber immerhin zu 90“, betont Hüwel. Auch er kennt die Kritik, die Elektrofahrzeuge entgegengebracht wird. E-Autos seien klimaschädlicher als Benziner oder Diesel, weil bei deren Produktion – insbesondere bei der Herstellung der Batterie – mehr Emissionen entstünden als bei der Produktion von Verbrennerautos.

Auch der Strom, den E-Autos benötigen, stamme in Deutschland noch etwa zur Hälfte aus der Verbrennung von Kohle oder Gas. „grüner Strom“ sei häufig ein durch Zertifikathandel erzeugter Etiketten-



schwindel. Und nicht zuletzt das Argument der „Kinderarbeit im Kongo“ greifen Kritiker der E-Mobilität gerne auf. Für die Batterieproduktion wird u. a. das seltene Metall Kobalt benötigt, schätzungsweise 20 Prozent der Kobaltproduktion im Kongo wird über nichtregulierte Arbeitsverhältnisse abseits der großen Minengesellschaften auch durch Kinderarbeit gefördert. Hauptabnehmer ist China.

Die Debatte über die Klimavorteile von E-Autos wird im Autoland Deutschland erbittert geführt, Expertenwissen ist gefragt. Die Caritas im Erzbistum Paderborn hat dies seit 2018 mit der Gründung einer Dienstleistungs- und Einkaufsgenossenschaft (cdg) aufgebaut. Neben dem kostengünstigen Strom- und Gaseinkauf



Zwei Drittel der 110 Fahrzeuge in der ambulanten Pflege beim Caritasverband Paderborn sind emissionsfrei unterwegs, schon bald soll die Flotte komplett auf E-Mobilität umgestellt sein. Fotos: Markus Jonas





Auch der Caritasverband Dortmund setzt in der ambulanten Pflege auf E-Mobilität. Bei Fahrten im städtischen Bereich fällt die Klimabilanz von Elektroautos besonders günstig aus. Die – noch bestehenden – Nachteile der klimaschädlichen Batterieproduktion und der Nutzung von Kohlestrom heben sich im Vergleich zu Verbrennerautos auf der Kurzstrecke schneller auf als bei einer gemischten Nutzung. Foto: Sarah von Borzestowski

► Perfektes Einsatzprofil

gehörte der Einstieg in die E-Mobilität zu den ersten Aktivitäten der Genossenschaft. Vordringlicher Bedarf wurde von den genossenschaftlichen Mitgliedern gerade im Bereich der Caritas-Sozialstationen gesehen, dem „Rückgrat“ vieler Caritasverbände vor Ort.

„Die ambulante Pflege mit ihren Kurzstreckenfahrten ist das perfekte Einsatzprofil für Elektroautos“, bestätigt Christoph Hermann, cdg-Kundenbetreuer für die Bereiche Mobilität und Nachhaltigkeit. Metastudien wie die der Agora Verkehrswende (2019) zur Klimabilanz von Elektroautos hätten nachgewiesen, dass man im Klima-Vergleich von Verbrennern und E-Autos schon sehr genau hinschauen müsse: Der eigentlich klimaschonende Effekt tritt nämlich nicht sofort mit Anschaffung eines E-Autos ein, der „klimaschädliche Rucksack“ von CO₂-intensiver Produktion und Stromerzeugung drücke die Bilanz zu Beginn des „Autolebens“ noch deutlich nach unten, Benzinerautos hätten beim Start sogar Vorteile. Dies wendele sich allerdings mit zunehmender Lebensdauer, je nach

Batterieleistung hätten E-Autos im Vergleich zu Benzinern und Dieselaautos nach 60 000 bzw. 80 000 Kilometern endgültig die Nase vorn. Ein wesentlicher Faktor ist die Nutzungsart. Bei Autobahnfahrten schneiden in der Klimabilanz Verbrennerautos besser ab, bei einer Kurzstreckennutzung im Stadtverkehr liegt der Vorteil klar bei den E-Autos. Hier „überholt“ das E-Auto schon nach rund 40 000 Kilometer Lebensdauer endgültig die Verbrennerautos in der Klimabilanz.

Insgesamt aber spielt die Zeit dem E-Auto in die Karten: Während bei Benzinern und Dieselfahrzeugen technische Fortschritte in Richtung Klimabilanz weitgehend ausgereizt seien, seien aufseiten der E-Mobilität noch wesentliche Innovationen zu erwarten, vor allem auch bei der Batterieproduktion. Gerade die Verlagerung von Entwicklung und Herstellung nach Europa lasse auch eine Lösung der ethischen Verwerfungen bei der Lieferung des benötigten Kobaltes erhoffen. „Die Problematik wird von der Öffentlichkeit immer wieder an die Hersteller herangetragen, die Sensibilisie-



Weitere Infos

zum Thema E-Mobilität im Caritas-Bereich bei der Dienstleistungs- und Einkaufsgenossenschaft (cdg):
www.caritas-cdg.de

„...rung für das Thema ist auf jeden Fall da“, so Christoph Hermann.

Die cdg möchte gerade auch kleineren Verbänden den Einstieg in die E-Mobilität erleichtern. Dazu gehört nicht nur die Weitergabe von Preisvorteilen durch den genossenschaftlichen Großeinkauf, sondern auch die Beratung zu Fördermitteln. Die cdg hilft darüber hinaus beim Aufbau und Betrieb der Lade-Infrastruktur, was im Schichtdienst wie der ambulanten Pflege von zentraler Bedeutung ist. Mal eben das Fahrzeug am Abend am heimischen Stromnetz aufzuladen, funktioniert nicht oder nur zu langsam, spezielle Ladepunkte müssen vom Netzbetreiber installiert werden. Beim Caritasverband Paderborn sind alle Ladesäulen zentral per App kontrollierbar, darunter die an den Caritas-Sozialstationen. Wer per Wallbox einen Ladeanschluss daheim installieren lässt, kann die entstehenden Stromkosten über diese App mit dem Caritasverband abrechnen. Hans-Werner Hüwel ist stolz darauf, dass auch die Kirchengemeinden Teil der Lade-Infrastruktur geworden sind: Die Gemeinden haben Parkplätze

zur Verfügung gestellt, auf denen der Caritasverband Ladesäulen installieren konnte. „Es ist schon eine tolle Sache, dass wir über das Thema Nachhaltigkeit in Kontakt mit den Gemeinden gekommen sind.“

Und was sagen die Pflegekräfte selbst? Hüwel: „Viele erleben sich gerade als Teil einer innovativen Entwicklung. Manche werden auf der Straße angesprochen und nach ihren Erfahrungen mit dem Elektroauto gefragt.“ Zu den vielen positiven Antworten, zählt nicht nur der eigene Beitrag zu einem möglichst kleinen ökologischen Fußabdruck. E-Mobilität rechnet sich auch wirtschaftlich. „Wir haben bei den Fahrzeugen kaum Verschleiß“, freut sich Reinhard Schneider. Vor allem das bislang so leidige Stop-and-go in der ambulanten Pflege ist auch kostenmäßig erträglicher geworden, rund vier Euro an Stromkosten zahlt der Caritasverband Paderborn zurzeit für 100 Kilometer Mobilität im E-Auto. Bei Benzinern kommt der Verband im Mai 2020 noch auf den dreifachen Preis. Aber auch das wird bald Geschichte sein.

Jürgen Sauer ■

Caritasverband
für das Erzbistum
Paderborn e.V.

